

Der Schlankichwalm im Berliner Zoologischen Garten.



Nach dem Leben gez.

Paul Neumann

Ein Wundervogel des Berliner Zoologischen Gartens: Der Schlankichwalm.

Im Vogelhaus des Berliner Zoologischen Gartens ist ein seltener Gast untergebracht. Es ist ein australischer Schlankichwalm, ein eigentümlicher Vogel, der halb Rauchschwalbe, halb Fule ist. Er ist ein interessanter und zutraulicher Vogel. Gern sitzt er seinem Wärter wie ein zahmer Papagei auf der Hand

und läßt sich von ihm küssen, schnappt dagegen nach fremden Personen mit großem Geschick und kann ordentlich zwicken. Er liebt es auch viel mehr, die ihm zugebachten Mäuse aus der Hand entgegenzunehmen, als sich diese aus dem Futternapf zu holen. Wenn der merkwürdige Fremdling nicht so selten zu

uns gebracht würde, fände mancher Vogeliebhaber sicher an ihm einen empfehlenswerten Zimmergenossen.

Kleines Feuilleton.

In der Broschürenloge. Aus Paris berichtet die Wiener Zeit nach dem „Cri de Paris“: Bei einer wohlbesuchten Premiere des „Theatre Francais“ passierte kürzlich das Folgende: Trübende Stille. Pathetische Szene. Die Augen füllten sich mit Tränen. Plötzlich erschallt aus der Broschürenloge zur Rechten ein Schnarchen, ein mächtiges Schnarchen, ein wahrer Trommelwirbel, ein Donnergeröll, das die Schauspieler zum Schweigen bringt und alle Zuschauer entsetzt. Die Hände über dem Kopf gefaltet, die Beine lang ausgestreckt, so schläft Großfürst Vladimir den Schlaf des Gerechten. Man darf es ihm nicht übelnehmen. Er hat Paris nach allen Richtungen durchstreift. Er hat die Sehenswürdigkeiten besucht, zwei Automobile probiert, einige fünfzehn Kaufhäuser durchgemacht, in einem großen Restaurant gefrühstückt — und man weiß, wie die Großfürsten frühstücken —, hat noch ein drittes Automobil probiert, ist dann zu den Pferderennen gegangen, hat sich im „Bois de Boulogne“ sehen lassen, hat einige Besuche gemacht, ist auf den Boulevards promeniert, einen Augenblick im Cercle erschienen, nach Hause, um sich umzukleiden, Diner in einem großen Restaurant — und man weiß, wie die Großfürsten dinieren —, dann ins Theater, nach dem Theater Souper — und man weiß, wie die Großfürsten souperieren —, dann — aber davon wollen wir lieber nicht reden. Und am nächsten Morgen hat er wieder angefangen. Und so geht es alle Tage, solange er in Paris ist. Und unter diesen Umständen müssen wir ihn wirklich entschuldigen, wenn er sein Schläfschen im „Theatre Francais“ hält.

Gesammelte Brocken.

In der artischen Zone gibt es keine Gewitter. Von 10 000 Bewohnern der Erde sind 45 entweder taubstumm, blind oder geistig beschränkt. In Norwegen haben Ehepaare auf der Eisenbahn bei gemeinschaftlichen Fahrten nur den 1/5fachen Fahrpreis einer einfachen Fahrkarte zu zahlen. Wenn die Bevölkerung Europas in der gleichen Weise zunimmt, wie während der verfloßenen zehn Jahre, wird sie sich in einem Jahrhundert verdoppelt haben. Gelegentlich der Nordpolfahrt des Amerikaners Peary sei daran erinnert, daß bereits im Jahre 1735 eine Dame eine Polar-Expedition leitete. Es war Frau Brontschiteff, die mit ihrem Mann eine Expedition in die russischen Polargegenden unternahm.

Die Königin Anna, die Gemahlin Richard III., soll den Damenstittel in England eingeführt haben.

Die langsamsten Eisenbahnen der Welt sind die auf den Inseln Malta und Barbados.

König Ludwig II. von Bayern besaß ein Gebetbuch, das 37 500 Mark kostete. Noch kostbarer ist das Gebetbuch im britischen Nationalmuseum, das im Manuskript vorliegt.

Für

Weihnachts-Einkäufe

Kleiderstoffe, Kostümröcke, Leibwäsche, Weißwaren, Trikotagen, Teppiche, Gardinen, Decken, komplette Holz-, Metall- und Kinder-Betten

unerreicht billige Preise.

Joseph Wolf

46 Kirchgasse 46, gegenüber d. Mauritiusplatz.

Moden für Ball und Gesellschaft.

gearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. (Reichhaltiges Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur 60 Pfg. dabeilist erhältlich.) Die Winterkampagne hat ihren Anfang genommen. Mit unendlichem neuen Grad und dits Lustfieseln ausgerüstet, steht der Gesellschaftsblöde mit Siegesbewußtsein entgegen, weniger sieges-, wenn auch zielbewußt findet sie die Mama hoffnungsvoller Balltöchter, für die die Ballsaalzeit eine Einkle von Toiletten sorgen, eine Reihe durchwachter Nächte und allerlei unbestimmte Hoffnungen mit umso bestimmteren Entschlüssen bedeutet. In majestätischer Würde auf ihrem Beobachterposten thronend, scheinbar ein Bild zufriedenen Mutterhahes, erwägt sie zum so und sovielen Male die Frage, ob die Toilette des Tochterleins auch wirklich glücklich gewählt und die Vorzüge der Erscheinung genügend ins Licht gesetzt sind, um der harten Konkurrenz die Spitze bieten zu können. Denn das Bestreben, die Schönste sein zu wollen, tritt wohl nirgends mehr als in der glänzenden Beleuchtung des Ballsaales zu Tage, der mit seiner Forderung nach Glanz und Pracht in dieser Saison ein ganz eigenes Gepräge zur Schau trägt. Welche fließende Stoffe in seltener Geschmeidigkeit, zartesten Farbeneffekten und degentem Glanz weiteifern heute mit bedruckten Chiffons, bändchenübersetzten Tülls und duftigen Spitzenstoffen um die Gunst der jüngsten und jüngeren Weiblichkeit wie der Frau entre deux ages und erlauben es auch den reiferen Jahrgängen und Ballmüttern, falls sie den härteren Divorce oder den seriö-



Model Nr. 4385.



Model Nr. 1526

sen Damast für ihre Erscheinung zu streng finden, ihre Silber- und Velz verbräunten Chiffonskleide zu bergen. Mit dieser Vorliebe für weiche Gewebe geht eine starke Bevorzugung von Spitzeninfusionen, schweren vom Rocksaum über breiter Pannende aufsteigenden Stidereien von Metall- und Seiden- fassblüten, lehtere erhaben gearbeitet, Hand in Hand, die den schlicht herabfallenden Gewändern ein reiches, zuweilen kostbares Gepräge verleiht. Die schönsten dieser distinguirten Toiletten sind durch ihre Eleganz allerdings mehr für die verheiratete Frau wie für jugendfrische Mädchen geeignet, für die das blüthige Kleidchen möglichst schlicht gehalten erscheint. Ihnen gehört vor allem die blüthige Taille, die auch beim Ballkleide einen breiten Raum beansprucht und ebenso gut rund wie edig angeknüpft getragen wird. Als harmonische Ergänzung gesellt sich ihr der gereichte Rock hinzu, der für duftige und leichte Stoffe immer wieder als modgerecht gilt. Ein leidendes Unterleid in absteigender Farbe, manchmal noch ein andersfarbiger Chiffonrock darüber, verleihen diesen luftigen Toiletten einen eigenen Farbentz, dessen Wirkung gesteigert wird, wenn man das Oberleid reich mit schmalsten Seidenbandfränschen garniert, die in kühner Linienführung Rock und Taille befehend, zugleich dem Ganzen eine gewisse Bierlichkeit und Leichtigkeit verleihen. Ein für junge Mädchen bestimmtes Tanzkleid, das durch sein

jugendliches Gepräge seinen besonderen Reiz erhält, stellt unser Modell Nr. 4385 dar. Aus weichem gepuften Tüll über ein zartrosa Unterleid gearbeitet, wird die blüthige Taille durch hellrosa, den Ausschnitt umrandende Pannendeblenden garniert, die sich außerdem vorn wie im Rücken bis zum Gürtel ziehen. Die Schultern decken Epaulettes aus Spitze mit Blisseumrandung, das Puffärmelchen besetzen Pannendeblenden, die auch in gruppenweiser Anordnung den in weichen Falten herabfallenden Rock garnieren, der schlicht gearbeitet, durch breiten Spigeneinsatz seine wirkungsvolle Note erhält. Den strikten Gegensatz zu diesen blüthigen, auch den weniger gut Gewachsenen zugänglichen Formen bilden die nur für ebenmäßige Gestalten geschaffenen Prinzesskleider, die aus diesem Grund zwar eine weniger häufige Erscheinung im Ball- und Gesellschaftsbilde, dennoch mit zu den Lieblingen der heurigen Saison zu rechnen sind. Meist mit gerader Front gearbeitet und den tiefen Ausschnitt möglichst phantastisch mit hängenden, zuweilen fächerartigen Teilen garniert, werden diese glatt anliegenden Toiletten zumeist aus schwerer Seide oder schwerer Spitze gefertigt, unter welcher letzterer die kostbare Trish-Guipüre den hervorstechendsten Rang einnimmt. Mit absteigendem Unterleide getragen, in dessen Farbe dann auch die kurzen Puffärmel aus Panne und die Taillengarnitur gehalten sind, erhalten diese Spitzenprinzesskleider, die in Guipüremitation auch den minder mit Glücksgütern Gefegneten erschwinglich sind, eine äußerst effektvolle Note, von deren köstlicher Wirkung allerdings nur die reise Schönheit profitiert. Zu Gesellschaften erscheint das Prinzesskleid aus Spitzenjäckchen und Prinzessrock zusammengestellt, was trotz der Teilung des Gewandes und der Verschiedenheit von Farbe und Material doch immer eine harmonische Wirkung ergibt. Von der Eleganz einer derartigen Toilette gibt unsere kleine Abbildung von Nr. 1526 allerdings nur einen geringen Begriff, zeigt sie doch nur die schlanke Silhouette des aus bläulila Seide bestehenden schlep- pendem Siebenbahnenrockes, der niederartig bis zur Hüfte aufsteigend, die ihm angelegte, ausgeschüttene und mit lila Chiffon drapierte Taille gleichsam nur abnen läßt, da diese von dem Spitzenbolero verdeckt wird. Seine Zugehörigkeit zu dem lila Rock dokumentiert das weiße Spitzenjäckchen durch die volle lila Chiffonpuffe, die oben vom Spitzenärmel leicht verdeckt, den Arm bis zum Ellbogen umschließt. Für diese wie für die gleichfalls hochmodernen Empiretoiletten erweist sich das schlanke Prinzessunterleid als passendste, weil keineswegs auftragende Unterogewandung, baut sich doch auch das heutige Empire auf schlanke geschwungener Figur auf, die es trotz der hoch verlegten Taillengarnitur deutlich abnen läßt. Freilich verlangen diese Toiletten zu ihrer vollendeten Wirkung schöne weiche, meist einfarbige Stoffe, die durch Empirefränge, Mäanderbordüren, Gold- und Silberspitzen en relief gearbeitete Seidenblüten und eine breite dunklere Pannenumrandung des Rocksaumes ein ebenso gediegenes wie stilvolles Cochet erhalten. In seiner neuesten Form erscheint das Empiregewand äußerst schlanke und nur wenig faltig, was dadurch bewirkt wird, daß der leicht schlep- pend Rock sich entweder völlig glatt oder nur leicht gereicht dem ziemlich kurzen Leibchen anlegt. Da jedoch der Unterkörper durch die stark verkürzte Taillengarnitur meist übermäßig lang erscheint und die vorn und im Rücken gleichmäßig hohe Taillengarnitur wenig elegant wirkt, so zeigen die Empirekleider neuesten Datums den Rockansatz nach hinten stark aufsteigend, vorn aber nur wenig über normalem Taillenschluß, wodurch sie bedeutend schädel als ihre Vorläuferinnen aussehen. Die Leibchen sind meist faltig arrangiert und in Uebereinstimmung mit dem durch Schlichtheit und schöne Linienführung wirkenden Rock nur mäßig garniert. Eins dieser geschmackvollen Empiregewänder repräsentiert unser schöness Modell Nr. 5513. Die aus wasserblauer Libertyseide gefertigte, mit schmalen Silberband und mandelgrünem Panne zusammengestellte Toilette zeigt das Leibchen mit schuartig drapierten Teilen, die vorn und im Rücken gekreuzt, in gefälligem Arrangement vorn unter der großen Schmalte verlaufen. Der schlanke und weich herabfallende Rock betont besonders im Rücken die charakteristische Empirelinie und fällt in grazioser Schleppe aus. Der kurze Puffärmel behauptet auch hier das Feld und schrumpft selbst beim tiefsten Detolletee niemals zur Stoffpange zusammen, so daß der völlig entblühte Oberarm in diesem Jahre eine gänzlich unbekannte Erscheinung ist. Auch das zum großen Teil im Zeichen der Ueberblüthe stehende Gesellschaftsleid wird zumeist durch den puffigen Goldärmel vervollständigt, der öfters aus absteigendem Material, z. B. Spitzenstoff und Panne, seine Zugehörigkeit zur Tuch-

toilette nur durch die mit ihm übereinstimmende Taillengarnitur verraten läßt. Diese tritt an den verschieden tiefen Ausschnitten sowohl als faltiges Spitzenhemdchen, wie als schmale Pannepasse zu Tage, von Röden gelsten die schleppenden, unten weiten Glodenfassons, für Gesellschaftszwecke als besonders geeignet, mögen sie nun oben in Viefen abgenäht sein oder glatt anliegen. Im übrigen führen hier Tuch und Sammet das Regiment und



Model Nr. 5513.

geben dem heutigen Gesellschaftsbilde mit ihren bezeugten, oft matten Farben, ihrer in schlanter Form gebrachten Verarbeitung und den weichen, fließenden Linien die charakteristische Note, deren Reiz durch sparsam verwenbete, oft schwere Garnituren zur effektvollen Wirkung gesteigert wird. Das Falten-Tastkleid der lehten Saison hat damit den Todesstoß erlitten, langsam und stetig vollzieht sich sein Rückzug, gönnen wir ihm die Ruhe!

Gesellschaftliches.

Frauen, welche wünschen, die Kleidung für sich und die Familie bei möglichst mäßigen Aufwendungen nach individuellem Geschmack selbst herzustellen resp. herstellen zu lassen, finden zur vollkommenen Erreichung dieses Zweckes in dem reich illustrierten Jaborit-Modenalbum der Intern. Schnittmanufaktur Dresden (Preis nur 60 P.) eine wertvolle Hilfe. Nicht nur, daß dieses große Album mit vielen 100 Modellen eine umfassende Uebersicht der modernen Frauenkleidung, sowie allerlei Rat- schläge für die praktische Schneiderei bietet, sondern es steht mit demselben auch der große Vorzug in Verbindung, daß von allen Modellen sorgfältig ausprobierte Schnitte zu sehr mäßigen Preisen erhältlich sind. Die Frauenwelt ist, wie viele Hunderte wärmster Anerkennungen in jeder Saison beweisen, von dieser praktischen Einrichtung, der leichten Verwendbarkeit und dem vorzüglichen Sitz dieser Schnitte geradezu entzückt und jede Dame, die damit einen Versuch macht, wird sicher gewiß gute Erfahrungen machen. Zu beziehen ist das Album direkt durch die Intern. Schnittmanufaktur Dresden 8 oder eine deren Agenturen.

Für Weihnachtsarbeiten:
Fransen-Reste,
per Meter von 5 Pfg. an.
Gustav Gottschalk,
Polamentier, Kirchgasse 25.
5429

Geschw. Meyer,

9 Langgasse.

Langgasse 9.

Grosser Weihnachts-Verkauf.

Sämtliche Waren

sind für den **Weihnachts Verkauf** ganz bedeutend im Preise ermässigt und bietet derselbe in allen Abteilungen erhebliche Vorteile.

Die schöne Engländerin.

Erlebnis eines Pariser Polizeibeamten.

(Kandidat verlesen.)

Es war am Pfingstsonntag. Ich hatte mich zeitig in die Ausstellung begeben, um ein wachsam Auge auf die zahlreichen Taschendiebe zu halten, die zu den Feiertagen, wo der Andrang des Publikums ein außerordentlich starker ist, von London herübergekommen waren, um die wohlgefüllten Börsen der Besucher der Ausstellung zu leeren.

Langsam schlenderte ich durch die zahlreichen Cafés aller Nationen, als ein Herr, der mich schon einige Minuten zu beobachten schien, auf mich zukam.

Er war ein großer stattlicher Mann mit scharfgeschnittenen Gesichtszügen, breiten Schultern und sehr langen Beinen. Jeder Blick, jede Bewegung, noch ehe er den Mund geöffnet hatte, verriet mir den Engländer.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir,“ begann er, „wenn ich Sie belästigen sollte. Es bleibt mir aber kein anderes Mittel übrig, mich Ihnen vorzustellen. Die Zeit drängt, und ich bedarf als Fremder sowohl Ihres Rates als Ihrer Hilfe. Sie werden mich sicherlich entschuldigen, wenn Sie hören, daß wir Kollegen sind. Meine Name ist D... ich bin Kriminalbeamter der englischen Polizei und bin als solcher von London herübergereist, um die zahlreichen, mir sehr wohlbelannten Taschendiebe, die Ihre Ausstellung unsicher machen, festzunehmen. Wenn Sie Zweifel an meiner Identität hegen sollten — hier ist meine Legitimation.“

Bei diesen Worten überreichte mir der Brit mit seinen langen Fingern eine Karte, auf der in großen Buchstaben sein Name und sein Rang gedruckt stand.

Dankend gab ich sie ihm zurück und sagte: „Ich kenne Ihnen gern zu Diensten, doch erklären Sie mir zuvor, wie Sie mich erkannten.“

„Gerne,“ erwiderte er. „Wir besitzen in Scotland Yard nicht nur die Photographien der verurteilten Verbrecher, sondern auch die der hervorragendsten Pariser Polizeikräfte. Es war mir also ein Leichtes, Sie ausfindig zu machen.“

„Dann allerdings“ — gab ich lächelnd zu.

Dieses Zusammentreffen mit Mister D... gerade in diesem Moment, war für mich von großer Bedeutung. Unter den vielen Klagen über Diebstahl in der Ausstellung war auch eine von einem Engländer eingekauft, die sich auf einen der verrufensten britischen Gauner bezog. Dieser hatte in Gemeinschaft mit einer sehr schönen, ebenfalls englischen Dame den Herrn um zehntausend Franken erleichtert. Durch meine Agenten hatte ich in Erfahrung gebracht, daß das unglückliche Opfer sich mit Vorliebe in den Cafés herumzutreiben pflegte. In dem englischen Restaurant hatte er sich derartig in eine dort bestehende Barytad verschossen, daß er ihr die ausgedehnten, teuersten Zeugnisse spendierte. Nach Verflüchtigung eines solchen fand er sich plötzlich minus seiner zehntausend Franken.

Mit dem Gedanken an die Wiedererlangung der Brieftasche hatte ich mich in die Ausstellung begeben.

So lagen also die Verhältnisse, als ich mir mein Collier von der Halskette des Briten anlegte.

Keine Verschwiegenheit zu bewahren hatte, denn Discretion war ja selbstverständlich, erzählte ich ihm von der Angelegenheit und sagte ihm, welcher Grund mich hergeführt hatte.

Hierauf lud er mich ein, mit ihm an dem Ort, wo der Raub stattgefunden hatte, zu lunchen.

„Begleiten Sie mich,“ sagte er, „ich glaube Ihre Diebin zu kennen. Sie heißt Palmer, ist eine sehr hübsche Mädchen, und ihre Haare glänzen so gelb wie das Gold, das sie aus den Taschen der Unvorsichtigen herausholt.“

Als Dank für den Dienst, den er mir zu leisten im Begriff war, bat ich ihn, mein Gast zu sein. Er lehnte es jedoch mit aller Entschiedenheit ab, denn sobald er ein englisches Restaurant betrete, sehe er auf himmlischem Boden, und da könne er keinem Fremden, selbst

einem Kollegen, nicht gestatten, weder für ihn noch für sich zu bezahlen, das sei seine Sache.

Als wir das englische Café betraten, war ich erstaunt über die Menge frischer, rosiger Mädchen. Ich hatte selten so viel Schönheiten zusammen gesehen.

Raum hatten wir uns gesetzt, als mich D... auf eine der entzückendsten Kellnerinnen aufmerksam machte, die hinter dem Büfett stand und Champagner kredenzte.

„Sehen Sie sie sich genau an,“ flüsterte er, „das ist Miss Palmer. In ihr vermute ich die Diebin der zehntausend Franken. Sobald es etwas leer wird, werde ich sie mir einmal herufen, sie soll Ihnen von ihrer Vergangenheit erzählen. Aus ihrer früheren Laufbahn können Sie auf ihre künftige schließen.“

Ich drückte ihm mein Erstaunen aus, daß es einer Dame mit solch zweifelhaftem Charakter möglich sei, eine derartige Stellung zu erlangen.

Glücklicherweise oder unglücklicherweise, erklärte er mir, Verbrecher seien in England nicht für ewig gekennzeichnet. Wenn sie ihre Strafe abgeleistet hätten, würden sie wieder für „voll“ angesehen. Die Schande läge nur während ihrer Strafzeit auf ihnen. Ein Dieb werde nach verbüßter Haft nicht mehr als solcher betrachtet und betrachtet. Er wolle mir den Beweis liefern, indem er Miss Palmer bitten werde, sich zu uns zu setzen.

Während unseres Gesprächs hatten wir unsere Mahlzeit beendet und schlüpfen jetzt unseren Champagner. Nun machte Mister D... der Schönen an der Bar ein bestimmtes, herrisches Zeichen.

Sofort verließ sie ihren Platz und trat mit fragendem Blick auf ihn zu. Mein Kollege befehl ihr sich bei uns niederzulassen, und nachdem sie sich ein Glas Sekt eingegossen hatte, willfährte sie seinem Wunsch.

Sie war ein herrliches Geschöpf. Ihre großen, schwarzen, von langen dunklen Wimpern beschatteten Augen verliehen ihrem Gesicht einen eigentümlichen, träumerischen Ausdruck. Die leicht gebogene Nase war tadellos in ihrer Form. Die Lippen lachten einen wie die reifsten Kirschchen an, und um ihre Figur hatte sie eine Venus von Milo beneiden können.

Alle ihre Bewegungen trugen etwas unendlich Verführerisches an sich, und in ihre Worte, in das, was sie sprach, legte sie so viel Ausdruck, ihre Gebärden, ihr Mienenpiel war so belebend, so anfeuernd, daß ich, wenn sie mich im Laufe der Unterhaltung zufällig berührte, wenn ihr Arm den meinen streifte, förmlich elektrisiert wurde.

Was meinen Bekannten anbetraf, so verhielt er sich der offenen lebhaften Erzählung des jungen Mädchens gegenüber kalt und frostig, wie es einem Polizeibeamten gebührt. Im Gegensatz dazu markierte ich den unerschuldeten Fremden, um desto besser dieses ungewöhnliche, bezaubernde Wesen studieren zu können.

Im Laufe ihrer Geschichte hatte sie mehrere Male ihr Glas geleert und ich es stets aufs neue gefüllt. Als sie es zum Schluß zum Munde führen wollte, erblachte sie plötzlich und erhob sich schwankend.

Sie führte die Hand an die Stirn und bat mich angstvoll, das Fenster hinter mir, das in den Garten führte, zu öffnen, der Kopf schmerze sie, und es sei ihr ganz schwindlig.

Gerne erfüllte ich ihren Wunsch, und sie dankte mir mit fast zu vielen Worten für den kleinen Dienst.

Das Büfett wurde eben stark umlagert, es war ihr unmöglich, länger bei uns sitzen zu bleiben, wenn sie sich keine strenge Rüge zuziehen wollte, so verabschiedete sie sich denn und verließ uns.

Nicht jedoch, ohne mir noch einmal mit herzlichem Dank in die Augen zu blicken und zu flüstern:

„Auf Wiedersehen, Monsieur.“

Saum war sie fortgegangen und wir hatten uns noch einige Minuten über das Mädchen unterhalten, als ein Mann aufs höchste erregt zu uns trat und dem englischen Beamten eine Mitteilung machte.

Ohne eine Miene zu verziehen hörte ihn Mister D... an. Dann erhob er sich und wandte sich zu mir:

„Verzeihen Sie mir, Kollege, aber ich muß Sie verlassen. Mein Detektiv hat mir soeben eine sehr wichtige Mitteilung gemacht. Im Laufe des morgigen Tages werden wir uns auf jeden Fall wiedersehen. Es wird Sie überraschen zu hören —“ hier beugte er sich zu meinem Ohr herunter, und während er seine Rechnung bezahlte, flüsterte er: „daß die Palmer noch immer lange Finger macht. Sie steht nur an der Bar, um ihren Gelderhebern das Hüßchen zu zeigen, das gerupft werden soll. Sie ist es, die Ihren Engländer geplündert hat. Die Sache, in der ich soeben abgerufen werde, betrifft einen anderen Diebstahl, an dem Sie wohl ebensoviel wie ich beteiligt sein werden. Morgen, wenn nicht noch heute Abend sollen Sie spätestens alles erfahren. Au revoir, lieber Kollege.“

Und noch ehe ich ihn über die Sache befragen konnte, die mich ebenso sehr wie ihn betreffen sollte, hatte er den Ausgang des Restaurants erreicht und sich entfernt.

Ich sah nach der Bar hinüber, um noch einen letzten Blick aus den schönen Augen Miss Palmers zu erhalten, aber ich suchte sie vergebens.

Eine Viertelstunde später, nachdem ich das Café verlassen hatte, blieb ich zufällig vor einer Juwelieranlage stehen und musterte sie. Eine besonders preiswerte Strawattennadel fiel mir auf, und ich beschloß sie zu kaufen. Ich streckte die Hand in die Tasche, um meine Börse herauszuholen, in der ich eine ansehnliche Summe trug — sie war verschwinden.

Wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Ja, wohl, die reizende Engländerin war immer noch eine Diebin. Während der kurzen Minute, in der ich das Fenster öffnete und sie sich so schwer gegen mich lehnte, hatte sie mir das Geld gestohlen.

Die Rote der Scham stieg in die Wangen, und ich biß mir die Lippen blutig vor ohnmächtiger Wut, wenn ich an diesen vermeintlichen Kriminalbeamten der Londoner Polizei und seine geschickte Gehilfin dachte, die sich jetzt beide über mich ins Häßliche lachten.

S. Sp.

Knabensweater



Beste Qualitäten.

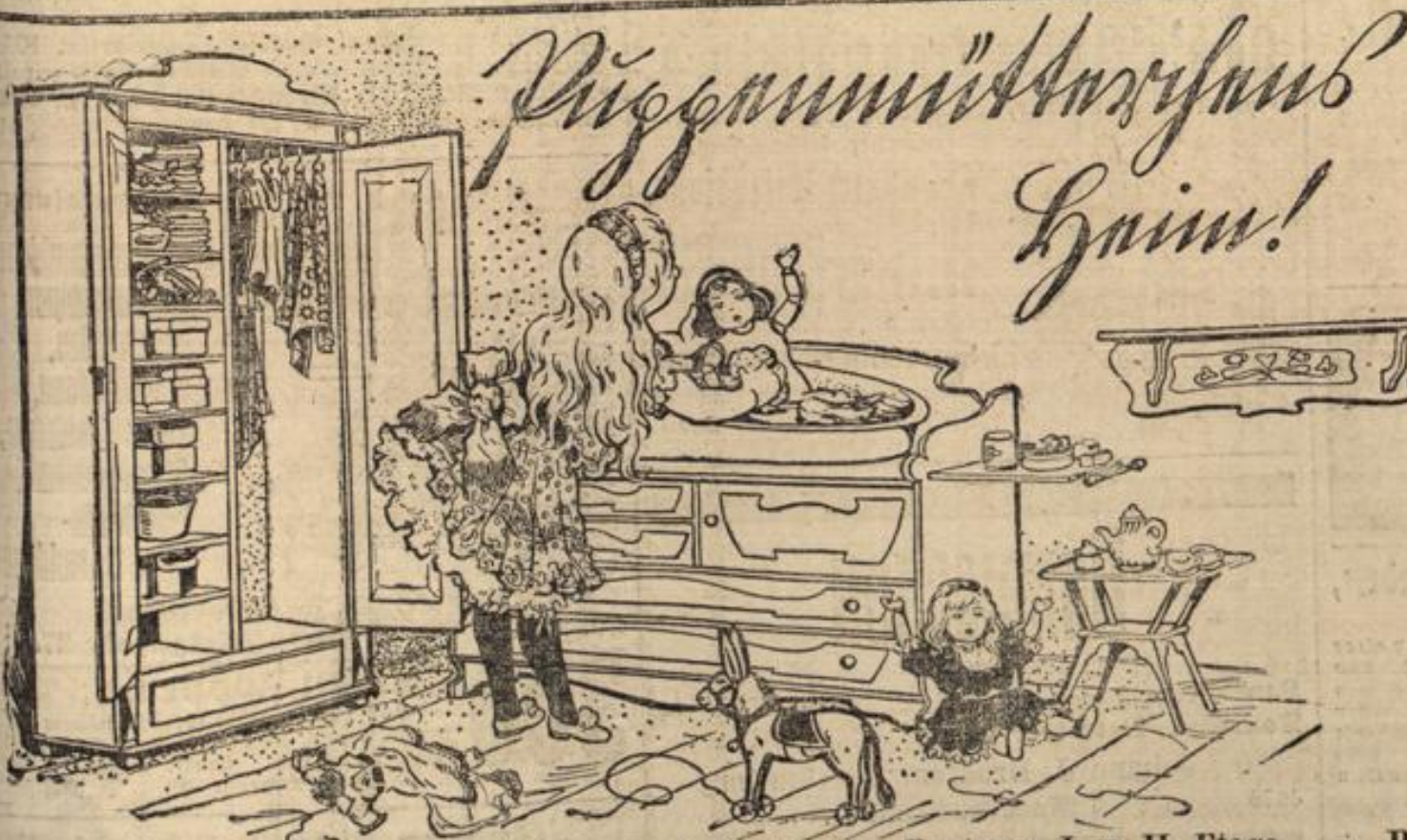
Neueste Muster.

unübertroffene Auswahl in allen Größen und Preislagen.

L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.

Strampfwaren und Trikotagenhaus.

9348



Wo kaufen Sie die besten **Puppen?**

Wo hat man die größte Auswahl in

Spielwaren?

im

Kaufhaus

Führer,

Kirchgasse 48.

Sehr übersichtliche Ausstellungen im Souterrain, Parterre, I. u. II. Etage. — Preislisten gratis und franko!

Träumerei.

Von Max Melchert.

(Schluß des Vorigen.)

In seinem behaglichen Heim saß Kurt Werner vor dem Schreibtisch. Als wäre er müde, hatte er den Kopf in die Hand gestützt. Vor ihm lag ein Blatt Manuskript, das nur wenige Zeilen trug, darin aber eine Menge Korrekturen. Und darüber hinweg starrte Werner auf ein kleines Bild, das auf dem Tisch stand. Er träumte, und von diesem Träumen konnte er sich nicht freimachen, so oft und so ernstlich er es auch versuchte. So sehr hatten die alten Erinnerungen ihn gefesselt, daß er sein Denken nicht mehr auf das Werk konzentrieren konnte, an dem er arbeitete.

So ging das nun schon seit drei Wochen. So oft er einen Gedanken durchkomponiert hatte und ihn zu Papier bringen wollte, kamen immer wieder die alten Geschichten und verwirrten ihn. Das eben Geschriebene mußte er wieder durchstreichen, weil er den Gedanken nicht mehr weiter fand. Der geistreiche Schriftsteller, dessen Schaffenskraft sonst unbegrenzt war, dessen Energie sich durch nichts hemmen ließ und der im allgemeinen an ein geregeltes Arbeiten gewöhnt war, derselbe Mann, der dafür bekannt war, daß er in jeder Minute das treffende Wort zu finden wußte, sah in diesem Augenblick sein ganzes Gestaltungsvermögen brachliegen. Er kam aus dem Träumen nicht mehr heraus.

Und nichts daran war schuld, als ein bißchen Klavierpiel. Als vor drei Wochen in die Wohnung, die über der feineren lag, irgend eine unbekannte und gleichgültige Frau eingezogen war, hörte er die Klänge zuerst, die ihm vergangene Zeiten so plastisch vor die Seele zauberten. Mit einer schroffen Dissonanz hatte jene Dame plötzlich irgend eine Phantasie abgebrochen und dann Robert Schumanns „Träumerei“ gespielt. Und als die in ihrer wunderbaren Einfachheit ergreifenden Klänge in das Ohr des unten Sitzenden drangen, da übermannte ihn die Erinnerung an das Vergangene, das er längst glaubte, überwunden zu haben. Die blonde Mädchengestalt mit den träumerischen Augen stand wieder lebendig vor ihm, wie damals.

Wie damals vor zehn Jahren. So lange war es schon her — wie war die Zeit doch geschwunden! Und doch, wie ewig lange hatte so ein Jahr gedauert im Kampf mit dem Alltag; wie mühsam war es, als der unbekannte Schriftsteller ringen mußte um den Preis, wie er nur langsam vorwärts kam, Schritt um Schritt. Und als dann endlich der Sieg gekommen war, als der gefeierte Autor von einem Erfolg zum anderen schritt, fehlte ihm jede Freude daran. Er war stumpf geworden und teilnahmslos; der Kampf hatte ihn aufgerieben. Wohl hatte er bewußt nur um den Erfolg gerungen, hatte gedurft und gearbeitet nur um äußere Ehre; als sie dann aber kamen, ließen sie ihn kalt. In seinem Herzen war es leer geblieben. Kein Mensch stand ihm nahe, der mit ihm fühlte. Von allem, was um ihn herum vorging, kümmerte ihn nichts. Er trauerte nicht, für wen er gestrebt und gelitten hatte, und war deshalb auch sich selbst ein Fremder geblieben.

Wie war das alles anders gewesen; damals, als der junge Mann, dessen Namen weit und breit noch kein Mensch kannte, in frühlichem Schaffen aufging und nur seiner Kunst lebte, die ihm teuer war. Damals, als er noch keine Sorgen kannte und nach seinem Erfolg haßte. Wie war das anders gewesen! Ihn kümmerte nicht das Urteil der Menge, die Arbeit selbst gab ihm Befriedigung. Er war selbst klug genug, um zu wissen, daß der Erfolg sich nicht mit Gewalt zwingen ließ, daß das Neue sich allmählich erst durchdringen mußte. Und ihm lag nichts an Augenblickserfolgen. Die entbehrte er gern, weil es ihm ernst war mit seiner Arbeit, weil er Dauerwerte schaffen wollte.

Und wenn er dann doch einmal mutlos wurde.

Denn stand ihm jenes dunkelblonde Mädchen mit dem träumerischen Augenpaar zur Seite und richtete ihn auf. Sie war es, die in seiner Seele zu lesen wußte, wie in einem aufgeschlagenen Buch; sie war es, die auch die eigenartige Form verstand, in der sich seine Art ausdrückte, und von der man in der Literatur noch nichts wissen wollte. Sie war so ganz anders als ihre Altersgenossinnen, war von einem ganz anderen Schlag. Das Schicksal hatte ihr in ihrem Leben oft genug im Wege gestanden; so war sie früh reif und besonnen geworden. Sie sprach über alle Dinge so vernünftig und hatte überall ein klares und sicheres Urteil. Dem jungen Schriftsteller war sie so ein kräftiger und unentbehrlicher Rückhalt geworden.

Was Kurt Werner bewegte, teilte er auch Grete Lind mit; ihr schüttete er sein ganzes Herz aus. Sie hatte die seltene Fähigkeit, sich ganz und gar in seinen Gedankenkreis zu versetzen, mit ihm zu denken und mit ihm zu fühlen. Und an seiner Kunst reifte sie schließlich selbst zur Künstlerin empor. Wie sie an des Freundes Schaffen teilnahm und jede Phase seiner Arbeit mit durchlebte und mit durchlängte, so wurde sie endlich selbst zur Schaffenden. Ihr gegenseitiges Vertrauen und Verstehen kannte keine Grenzen. Sie sprachen über alles, das sie beide anging; sie tauschten gemeinsam ihre neuen Ideen aus und zeigten einander den Weg vorwärts.

Und deshalb konnte es auch wohl nicht ausbleiben, daß sich ihre Herzen fanden. Ihr ganzes Fühlen und Denken harmonisierte so rein, daß schließlich der eine in den anderen aufging. So ganz allmählich war das Bewußtsein über sie gekommen, daß sie einander liebten. Und still und unausgesprochen trugen sie das Glück. Keiner von ihnen berührte es je; wie ein verklärter Schein lag es über ihnen.

Als er dann aber versuchte, das Glück mit den Händen zu fassen und festzuhalten in der Gefahr, die beide umschwebte, war es ihm entronnen. Als er den reichen Nebenbuhler erkannt hatte und versuchte, ihm zuzukommen, sang es ihm wie Hohn in die Ohren, daß Grete Lind an eine Heirat mit dem armen Schriftsteller nie gedacht habe. In einem schwülen Sommerabend, als Gretes Eltern eine Anzahl von Gästen bei sich saßen, waren die beiden in den Garten gegangen, und während Schumanns „Träumerei“ leise zu ihnen hinausdrang, stellte Kurt die entscheidende Frage. Hart und grausam wurde sie verneint.

Ein Kinderschrei schredte ihn aus seiner Träumerei auf. Draußen auf dem Korridor vor seiner Tür war der Aufschrei laut geworden und wiederholte sich mehrmals. Kurt Werner eilte hinaus, um nach der Ursache zu sehen. Er fand einen etwa fünfjährigen Knaben, der von der Treppe einige Stufen herabgestürzt war, sich aber dabei nicht verletzt hatte. Der Schriftsteller tröstete das Kind und fragte es nach seinem Namen und seinen Eltern. Als er erfuhr, daß der Junge Kurt Hoffmann hieß und seine Mutter eine Treppe höher wohnte, durchsuchte ihn ein fäher Schreck. Kurt Hoffmann! Er sah dem Kinde prüfend ins Gesicht. Natürlich, das waren ja Grete Lindens Züge ganz und gar.

Kurt Werner brachte den Knaben die Treppe hinauf, um ihn vielleicht dem Dienstmädchen zu übergeben. Auf sein Läuten erschien aber Frau Hoffmann selbst, die ihm ihr Kind abnahm und seinen Bericht hörte.

„Haben Sie vielen Dank für Ihre Hilfe, Herr Doktor. Darf ich Sie übrigens bitten, näher zu treten!“ Werner schwannte einen Augenblick. Er wollte zuerst antworten, aber die Versuchung, mit der Frau, die ihn fortwährend in Gedanken beschäftigte, ein paar Worte zu sprechen, ließ ihn eintreten. Aber schließlich wurde es mit einer Unterhaltung doch nichts, es kam nur zu ein paar leeren Redensarten, und Kurt Werner

wollte sich schon entfernen, mit der Bemerkung, daß er nicht länger stören wolle.

„O, ich bitte sehr, Herr Doktor, Sie stören durchaus nicht, und weil wir uns nun einmal auf eine so eigentümliche Weise wiedergesehen haben, könnten Sie mir schon noch einen Augenblick opfern.“

„Was kann Ihnen daran liegen, gnädige Frau! Ich habe gelernt, mich als überflüssig zu betrachten.“

„Ach, lassen Sie doch die alten Zeiten. Lassen Sie ruhen, was begraben ist. Warum wollen Sie mir das noch heute nachtragen, ich habe doch selbst die ganze Zeit schwer darunter gelitten.“

„Schlimm genug, daß Sie nicht ertragen lernten, was Sie selber verschuldet haben.“

„Was wissen Sie von meiner Schuld, Herr Doktor? Und was kümmert es Sie, daß mir damals das Herz blutete, als ich Sie zurückwies, nur um die Eltern vor dem Bankrott zu schützen!“

„Nur deshalb? Sie liebten den andern nicht? Und von alledem sagten Sie nichts, sondern Sie stießen mich mit harten Worten hinaus?“

„Ich glaubte, daß es so besser wäre. Ich wollte Sie durch meine Schroffheit heilen, ich meinte, daß Sie dann leichter vergessen würden.“

„Und Sie sagen, daß Sie es bereut haben seither?“

„Ob ich es bereut habe! Diese ganzen zehn Jahre sind eine furchtbare Qual gewesen, in der mich nur mein Jüngling erheitet hat.“

„Nun, und wenn Sie heute noch einmal zu entscheiden hätten, Grete?“

„Ich wünschte, ich könnte es.“

Mit einem Jubelruf fiel ihr Kurt Werner um den Hals. „Es sei, Grete, du kannst noch einmal wählen. Wählst du endlich mein sein für immer?“

„Ja, Kurt, ich will.“ Und während sie ihn küßt, rinnen Freudentränen über ihre Wangen. Dann aber erfüllt sie des verlobten Bunsch. Sie seht sich aus Klavier, und während er den Jungen aus seinen Schoß nimmt und glücklich zu der Geliebten hinüberschaut, hallen feierlich die Klänge durch den Raum, die ihn zuerst erweckt hatten, Schumanns „Träumerei“.

Aus
unserm



Koch-
buch.

Carotten auf Haushofmeisterart. (Carottes à la Maitre d'Hotel.) 6 Personen. 40 Minuten. Reicht für 10 junge Mohrrüben schneidet man in 5 mm dicke Scheiben, gibt diese in eine Kasserolle mit einer Prise Salz, zwei Stücken Würfelzucker und so viel Wasser, daß das Gemüse gerade bedeckt ist, fügt ein halbes Pfund Butter hinzu, bringt alles ins Kochen und läßt die Mohrrüben langsam weich werden. Dann hebt man sie mit einem Schaumlöffel aus der Brähe und kocht diese so weit ein, daß nur noch einige Löffel davon bleiben, zieht sie vom Feuer zurück, gibt 100 Gramm Butter, eine Prise feines Salz, etwas Pfeffer, 5-6 Tropfen Zitronensaft, eine reichliche Pfefferpfeife gehackte Petersilie und fünf Tropfen Maggi Würze hinzu und rührt alles gut durch. Wenn die Butter aufgelöst und mit der Sahne gut verbunden ist, schüttet man die Mohrrüben hinein, schwenkt gut durch und richtet in einer Teigrustee oder Gemüseschüssel an.

✱

Gegründet 1872.

Eigene Werkstätten.

Telephon 3197.

Grosse Weihnachts-Ausstellung

in 14 Schaufenstern,

Von **B. Schmitt, Möbel- und Innendekoration,**

nur Friedrichstrasse 34, Durchgang nach dem Luisenplatz.

Größte Auslage an Plätze und Umgegend in dieser Branche.

Musterzimmer.

Fahrrad.

Neuheiten in Kleitmöbeln,

zu Weihnachtsgeschenken geeignet, in hervorragender Auswahl eingetroffen.

Club- und andere Fauteuils
in allen Lederarten und sonstigen Bezügen.
Rauch-, Spiel- und Theetische,
Theewagen, Vitrinen, Satzstische,
Servier-, Bauern- und Fantasietische,
Büsten- und Palmständer, Säulen etc.

Damen- und Herren-Schreibtische,
Bücherschränke und Truhen, Buffets,
Ottomanen mit Decken in allen Preislagen,
Flurgarderoben, Frisiertoiletten,
Drehetageren, Staffeleien, Paravents,
Hausapotheeken, Cigarren- u. Liqueurschränke.

Gardinen, Dekorationen, Teppiche. — Muster-Ausstellung moderner Bureaumöbel.

Alleinvertretung der Firma **Finkenrath Söhne, Barmen.**

Spezialität: **Selbstöffner in Bureaumöbeln.**

Konkurrenzlos in Form, Gediegenheit und Preislage. Vollständig staub-sicher.

Man verlange Kataloge.



Die de...ar schönste Auswahl neuester Facons und bester Qualitäten

Kravatten, Kragen,
Manschetten,
Kragenschoner,
Hosenträger,

finden Sie zu billigsten Preisen 2269

L. Schwend, Mühlgasse 11-13.



G. Seib, Uhrmacher, Al. Burgstr. 5,

empfiehlt billigt unter Garantie:

Uhren in Gold u. Silber.

Grammophone, mechanische Musikwerke etc.

300

Herrenhosen

(nur gute Ware) für Sonn- und Werkstage (Selbstöffner), früherer Preis Mk. 6, 8, 13, 14, 19, jetzt Mk. 3, 4, 5, 8, 10, so lange Vorrat reicht. Anzeigen gestaltet. Schmalbachstr. 30, 1. St., Allee.

Stoßleufzer vom Mauritiusplatz.

Goppa, hat aber dies Jahr unser Andrejmarkt e Glid mit dem Wetter gehabt, es is eigentlich nit ze glawe, de jung Halb, von dem mer iwrigens gar nix mehr hert, scheint sich geert ze hawe um e Woch, denn ewe hunn mer erscht des richtige Andrejmarktwetter, so halwer Nege unn Schnee, wann mer doch is e mitleidig Seel e paar Gummi Schuh bis zum Frijjahr lehne deht! Aber uff dem Markt tonnt mer wider Studie mache; es war de Staat all, was do for Brieder herumgelaufe sinn, wann jo aach diesmol die Schiffschaulschierwer gefehlt hunn unn die mer so ziemlich all unverhert hänge lennt, so vertrauenswerdige Wiene hawe die, so hot es doch nit an solche ge-
 lacht, die for unser Mauritiusbriederkompanie tabellos gebacht hawe, umfomehr, als uns wider Kaner, de alt Fuchs, plehlich verharwe is. Wann ich nor emol so e Glid hett, wie der Schu-
 her Boigt in Revenid, deht mer so e reich Dam e lebensläng-
 lich Bengtion aussehe deht, ich wolli jo gern finf Jahr bevor
 brumme wann's nit annerst wär. Ich hunn mer aach schon
 so mei Gedanke gemacht, wann ich emol so enn Dorfborjemaister,
 der vielleicht sei Lebtag noch laa zwelf Soldate mit em Haupt-
 mann gesamme gefeh hott, uff Revenider Art drangriehe lennt.
 Natierlich miht sich die Sach rentiere, unn e bißche mehr heraus-
 fringe wie 4000 A.; unn jo hunn ich emol an Summerich ge-
 dacht, weil doch immer die Soldate von Weeng, Biverich unn
 hier zum Scharfschiese ins Goldstaadacht dorchmalchiere, deht
 wär deht richtige Erliche; aber do fiel mer ei, deht die Sum-
 mericher Staantleischer gar laan Dorfjemaister hunn unn mit
 dem Regierungsaffessor mecht ich mich doch nit uff die Art an-
 biane, dann es gibt aach Reserveroffiziere, die laa Engst hunn.
 Rood Bierstadt kann mer sich aach nit so leicht wooge, dann
 die hawe enn Polizist, der is nit ohne, der hot in de letzte
 Zeit 6 Kerl gefange, die schon e ganze Zeittlang stechbriefflich ver-
 folgt wern; no dodevor kann er aach emol Kommissar wern
 ober die Beerstadter duhn em sein Gehalt um e paar Mark
 erche; wann mer jo se em Mann die Uffbetterung in Naturalie
 gewo derst, dann dehte die Beerstadter em alle Owend e Dippe
 Dümlich unn enn Kroppe voll Quellkartoffele gewo, aber deht
 wär Beamtebestechung. Bleibt mer nix annerst iwrig, als wie
 noch Rambach ze gien, no hoffentlich hunn ich laa Bed; es
 muh ebbes gewoogt wern, es giebt nit mieh annerst bei bene
 schlechte Zeite. Die Schnabs schmeckt, was ich bald gar nit
 mieh, ewe muh mer sich mit bene klaane Glaser begnige, unn
 seiber hott mer 'n literweis getrunke. Aber deht kimmt norr
 doher, weil die reiche Zeit deht Geld ellaus hunn, de Mittel-
 stand hot jo aach noch ebbes, aber unser Sort Zeit hot deht ganze
 Jahr nix bruff. Vor lauter Bedrängnis warn ich die Woch
 wider emol auf unserm Rathaus; vorne gehn ich nit mehr ennin,
 de Notemaister gukt aam immer so von owe eranner aan, als
 wann ich ebbes von em geschenkt hawe wolli; also bin ich am

Seitegang herinn, direkt uff die Armeverwaltung. Ich hunn
 so kaffeliert, weil de Vorsteher von dem Biro jett zum Beige-
 ordnete awanggiert is unn demnoch aach mit sein Gehalt in
 die Geh gange is, werd der Mann aam e bißche nowel behan-
 nelt. Awer bleiwe gelosse, e Fre. Allet for deht Armeverwal-
 tung wollt er mer uffstrotze. Die ich nor deht Wort Arme-
 gehert hunn, war ich schneller der Vier draus wie ich ennin
 komme bin. Wann ich schaffe wolli, lennt ich ze schaffe griehe,
 unn bräucht mer laa vom Rathaus zu hole. Schnurstrads bin
 ich in die Sonn unn hab mein lehtes 50-Pfennigstid von de alte
 Bräugung in Nordheiser mit Num umgejezt und dann enn Spa-
 ziergang ins Rerebal gemacht; ich wolli emol seh, ob mer nix
 vom neie Kriegerdenkmal merke deht! Ich hunn do enn gute



Freind getroffen, unn der saht mer, bu dummer Kerl, mochte dann
 noch nit, deht deht neie Kriegerdenkmal in die Kellertroch uff
 die Festung Jorbenius kimmt? Do hot doch unser Stadtbau-
 amt seinerzeit gleich owe druff deht Denkmalsblay herrichte losse.
 No, ich hunn Maul unn Naas uffgeperrt, ob so ebbes in un-
 serer Millionestadt möglich is. Awer noch aans hott mer mei
 Freind verrote! Die hiesige Schumänner wern jett im Vi-
 siolischliche unnerriht; do kann mer sich awer in Jankst in
 Acht nemme, deht mer mit bene Herrn laa Differenze grieht;
 wann mer emol in de Emserstroß sich e Klaangleit in em Ed-
 haus beiteile will unn de lebenswerdige Hausbesizer telepho-
 niert dann gleich uffs Revier nachdem er aam aach vorher eige-
 schlosse hott, unn kimmt dann so Kaner unn hält aam die Pistol
 unner die Noos, dann is deht laan Spah mieh. Awer wann
 mir deht basiert wär, ich hett mer den gure Mann gemerkt, er
 hett sich nor nit emol uff de Mauritiusblay wooge solle, aam

helle Daag hett er sei Bett griecht, deht em die kriminalistische
 Bosse vergange wern; awer wege Freiheitsberaubung hett ich
 enn noch owedrinn angezeigt. Jettlerlich hunn ich mich aach
 noch uffgeregt, deht die Woch unser schee Artilleriefaern abge-
 brannt sei soll. Ich bin jo aach oft abgebrannt, aber deht is
 doch nit so zu verstehe. No unser Feiertwehr war wie de Wind
 do, grad als wann se schon vorher gewußt, deht se alamiert werd,
 deht der iblege Barademarsch nit gefehlt hot, is so ziemlich selbst-
 verständlich; eich hunn groh gegudt, mer tonnt unsern
 Branddirektor vunn de Artillerieoffiziere fast gar nit unner-
 scheide, so schneidig hot er Witte drinn gestanne; unn a pro pos,
 er hott sogar dodevor, deht er neilich bei dem Brand in Die-
 werich der Erliche Mann von de Spriz war, vum Landeshaubi-
 mann e Belohnung von 20 Meter griecht. No, wie die Feiert-
 broß vorrimer war, bin ich aach emol leiche gange, alleweil in de
 Weinachtszeit sind mer doch immer noch gure Menschen unn so
 hunn ich aach aan getroffen, der mer mit ere Mark ausgeholse
 hott, ob er se awer jemols wider griecht, kann ich em nit ver-
 spreche, ich glawe es awer nit. Mit meiner Mark im Sedel
 wolli ich emol in deht nei Sängerkasch Wartburg ene, aber de
 Dwerfellner maant zu mer, siemer Mann, Sie gebeern nit hier-
 her, unn hott mer die zwaa Hiegeletern uffgehalte, deht ich wider
 glidlich enauskam; mein Lebtag gehn ich nit mieh dohin. Ich
 bin dann uff Umwege emol an de Vorshupverein unn wolli emol
 frage, ob mer sich nit uff den Direktorpiste freie derst, ich wär
 jo laan Jurist unn hett aach mei berjerliche Ehrenrechte noch so
 gemlich; awer aach do is mer abgewinkt worrn. Jett melb
 ich mich als Dorfjemaister von Summerich, es hunn sich jo
 ercht 150 gemeld, deht so langsam die zwabunnert voll wern,
 ich verspreche aach im voraus, deht ich die Friefung mache will.

Neuheiten in Spazierstöcken

in großer Auswahl, von den einfachsten bis zu den elegantesten.

Tabakpfeifen u. Zigarrenspitzen

in allen Arten und Preisen an.

5616

Praktische Weihnachts-Geschenke.

J. C. R th., Wilhelmstraße 54.
Hotel Cecilie.

Emaillier-Firmen Schilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

5741

Wiesbadener Emaillier-Werk. **Wauer**
a. sic 3

Vorteilhaftes Angebot

für

Weihnachts-Geschenke.

Jedes Kleid auf Wunsch in elegantem Karton.

Waschechte Baumwollstoffe	für Servierkleider . . . das Kleid (6 Meter)	Mt.	3.75
Melierte Wollstoffe	für praktische Hauskleider . . . das Kleid (6 Meter)	Mt.	4.50
Gestreifte Wollstoffe	für praktische Hauskleider . . . das Kleid (6 Meter)	Mt.	6.00
Gemusterte Wollstoffe	im englischen Geschmack . . . das Kleid (6 Meter)	Mt.	6.75
Crêpe Cheviot (reinwollen),	alle Farben f. Strassenkleider das Kleid (6 Meter)	Mt.	6.00
Armure card (reinwollen),	reizende einfarbige Neuheit . das Kleid (6 Meter)	Mt.	8.50
Kammgarn-Satin	in schwarz u. vielen neuen Farben . . . das Kleid (6 Meter)	Mt.	10.50
Satintuch	glanzvolles solides Gewebe, alle Farben . . . das Kleid (6 Meter)	Mt.	12.00

Halbfertige Roben für Ball und Theater.

Seidenbatist
Mk. 9.— bis 40.—

Foulard
Mk. 17.— bis 55.—

Tüll
Mk. 18.— bis 80.—

in allen Fassons und allen Ballfarben.

Langgasse 20. **J. Hertz.** Langgasse 20.



Gestern und Heute.

Eine Bismarck-Anekdote. Geh Rat Dr. v. Rottenberg, der langjährige ehemalige Chef der Reichskanzlei erzählte einmal: „Die Feinarbeit, die Fürst Bismarck geleistet hat, wird noch gar nicht genug gewürdigt. Ich wünschte, es wäre mehr Leuten vergönnt gewesen, in die geistige Werkstatt Bismarcks zu sehen, ihn bei dieser Feinarbeit zu beobachten. Auch von der eminenten Sorgfalt des Fürsten haben nur wenige eine Ahnung. Ich will Ihnen ein kleines Beispiel dafür geben. Ich hatte von dem Fürsten ein für allemal den Auftrag, wenn ein Besucher zu lange bei ihm weilte, eine rote Mappe mit einem beliebigen Aktenstück durch einen Kammerdiener in sein Arbeitszimmer zu schicken. Rote Mappen bedeuten nämlich eilige Sachen. Half das nicht, so fand in kurzen Zwischenräumen eine Steigerung der Wut zum Begleiten statt, bis zuletzt ein kaiserlicher Generaladjutant gemeldet wurde. Vor vielen Jahren hatte ich nun den Fürsten gebeten, Karl Schurz zu empfangen, und meiner Bitte war entsprochen worden. Eine halbe Stunde verließ, Schurz war noch immer bei dem Fürsten, und so schickte ich denn eine rote Mappe, in die ich das Reinkonzert einer diplomatischen Note gelegt hatte, die schon lange erledigt war. Nichts rührte sich; ich griffe also nach weiteren fünfzehn Minuten zu einer zweiten Mappe und beauftragte den Kammerdiener, diese dem Fürsten mit der Meldung vorzulegen, ich hätte gesagt, die Sache wäre sehr dringend. Nach einigen Minuten kehrte der Kammerdiener zurück und bemerkte: „Bemühen Sie sich nicht weiter, Herr Geheimrat. Ein Generaladjutant würde auch nichts helfen. Durchlaucht haben eben Kaffee und Zigarren bestellt. Die beiden Herren scheinen sich sehr gut zu amüsieren.“ Am Abend — ich als beim Fürsten — erschien er bei Tisch mit meiner roten Mappe, erzählte zunächst, wie interessant Schurz gesprochen hätte und wandte sich dann zu mir mit den Worten: „Sie haben mich aber nett irreführt. Nach Schurz' Weggang öffnete ich die rote Mappe, finde in ihr ein Konzept und beginne zu korrigieren; kaum die Hälfte ließ ich stehen. Nun aber mein Erstaunen: als ich auf der letzten Seite angelangt bin, sehe ich unter dem Konzept meine Paraphrase stehen und werde gewahr, daß ich die ganze Zeit mich selbst korrigiert habe; es handelte sich um eine längst erledigte Sache. Ich hatte ganz vergessen, zu welchem Zweck Sie mir die rote Mappe geschickt hatten.“ Dabei bemerkte ich, daß das Konzept das dritte Reinkonzert war; zweimal hatte der Fürst die Note schon korrigiert. Die wenigsten Bismarckschen Aktenstücke tragen die Spuren langwieriger Arbeit, und doch wieviel Arbeit steckt in ihnen. Aber das gehört eben zu einem Meisterwerke, daß es die Vorstellung einer mühelosen Schöpfung auslöst.“

Berühmte Worte. Die Redne hebbomabare gibt einige Beispiele von der Art, wie die klassischen Worte gemacht werden. Die Worte des jüngeren Dumas waren berühmt: die berühmtesten aber sind nicht von ihm. „Geschäft? Das ist sehr einfach: Geschäft ist das Geld der anderen.“ Alphonse Karr, Gavarni, Frau von Girardin und Tallegrand hatten das schon vor Dumas gesagt; aber vor Alphonse Karr, Gavarni usw. hatte das Wort schon im 16. Jahrhundert Bérvalde de Verville gesprochen. — In der „Prinzessin von Bagdad“ erzählt Kourradh, daß er einen Mann im Tüfel getötet habe. Als Grund gibt er an: „er war so langweilig“. Diese Antwort findet man schon in der viel früher erschienenen Diana von d'Ennery und Brösil. — „Bringen Sie dieses Glas Wasser dem Kanariens; er braucht es nötiger als ich.“ Im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung schrieb der Bischof und Dichter Fortunat von einem anderen südländischen Fluße: „Man bringe ihm Wasser, er muß begossen werden, der arme Fluß!“ — Im Jahre 1852 war es, als Henry Monnier seinem Josef Prudhomme die unsterbliche Phrase: „Dieser Säbel ist der schönste Tag meines Lebens“ in den Mund legte. Alphonse Karr hatte aber schon 1839 einen Hauptmann der Nationalgarde sagen lassen: „Liebe Kameraden, Eure Stimme ist der schönste Tag meiner militärischen Laufbahn.“ Derselbe Alphonse Karr schrieb von den jungen Mädchen, die auf die Männerjagd gehen: „Sie wissen wohl, wie man Fallen aufstellt, um Vögel zu fangen, aber nicht, wie man Käfige baut, um die Vögel festzuhalten.“ Das Wort findet sich wörtlich in einem Werk von Swift. Man sieht also, daß viele berühmte Worte nichts weiter sind, als geschickte Nachbildungen.



Nichts Neues unter der Sonne. Auf der Mannheimer Kochkunstausstellung erregte eine Sonderausstellung von sogenannten Kochlisten vielfache Aufmerksamkeit, namentlich auch in industriellen Kreisen. Aber so neu die Kochliste auch zu sein scheint, sie ist doch schon seit Jahrtausenden bekannt. Die klassischen Philologen können wenigstens mehrere Zitate aus dem ersten Jahrhundert nach Christus dafür bringen. Ist die Kochliste heutzutage den außer dem Hause beschäftigten Frauen eine Notwendigkeit, so war sie dies stets für den jüdischen Haushalt, um das am Freitag angekochte Essen am Sabbat warm zu halten. Den Römern war diese Eigentümlichkeit der Juden so auffallend, daß römische Dichter die Juden als die „Leute mit der Kochliste“ bezeichneten. Juvenal erwähnt in dieser Weise an zwei Stellen die Kochliste der Juden, die mit Heu ausgefüllt ist, das die Speisen warm hält (im Talmud kommt sie natürlich auch vor). Der griechisch-lateinische Ausdruck dafür ist cophinus, das in dem englischen coffin coiffe und dem deutschen Koffer fortlebt. Diese von Juvenal genannten, mit Heu gefüllten Kisten fehlten vor 1800 Jahren ebenjowenig in einem jüdischen Haushalt, wie heutzutage ähnliche, da das jüdische Gesetz jede Anwendung des Feuers am Samstag verbietet. In den Scholien zu den Juvenalstellen

ist die jüdische Kochliste „cophinus et lenum“ mehrmals beschrieben: „Kiste und Heu sind deswegen ihr Hausgerät, weil sie gekochtes Fleisch darin aufbewahren, um am Sabbat warm essen zu können.“ Eine bei Feibeländer in seiner großen Juvenal Ausgabe zitierte Leidener Handschrift mit unedierten Scholien zu Juvenal drückt sich noch deutlicher aus: „Die Juden, die einen Tag vor Sabbat ihre Speisen heiß in die Kochkisten legten und mit Heu umgaben, nachdem die Töpfe vorher mit Tüchern und Servietten umwickelt waren, damit sie am Sabbat warmes Essen hätten.“ Der Unterschied zwischen der Kochliste vor fast 2000 Jahren und der modernen Kochliste ist also nur der, daß letztere angelochte und nicht gar gekochte Speisen empfangen soll. Uebrigens kann es schon damals auch jüdische Sabbatessen gegeben haben, die durch 18- bis 24stündiges Heißbleiben an Vorzüglichkeit gewonnen haben, so daß auch „cophinus et lenum“ selbstständig weiter gekocht haben mögen. Leider hat Juvenal sich nicht sagen lassen —, trotzdem er sich für die Juden sehr interessierte —, was für ein „gefehtes Essen“ sie in der Kochliste hatten. Horaz hätte es aber sicher gewußt; denn nach der Ansicht eines unserer bedeutendsten Althistoriker war Horaz der gleichen Abkunft, wie der große deutsche Dichter, der im 19. Jahrhundert die in der jüdischen Kochliste reif gewordenen Sabbatessen besang.

Die Größe der Meeresswogen. Eine französische Korvette hat während einer jüngst beendigten Weltumsegelung genaue Untersuchungen über die Höhe, Länge und Form der Meeresswogen angestellt. Die höchsten Swogen wurden in dem südlichen Teil des Indischen Ozeans, zwischen dem Kap der guten Hoffnung und den Inseln St. Paul und Amsterdam beobachtet. Einmal wurden gegen Ausgang des Oktobers während eines Nordweststurms und starker Schneetreiben 30 Swogen gemessen, deren Durchschnittshöhe 8 Meter betrug. Die höchste derselben hatte eine Woge von 11 Metern. Von diesen wurden nicht weniger als sechs beobachtet, die einander mit merkwürdiger Regelmäßigkeit folgten. Sie hoben das ansehnliche Schiff wie ein leichtes Boot und warfen es ebenso schnell in ein tiefes Tal zurück. Am Abend desselben Tages wurden sogar noch größere Swogen gesehen. Man kam aber nicht zum Messen. Seitdem hat die Mannschaft übrigens nie wieder Swogen dieser Größe getroffen. Hieraus darf man wohl schließen, daß die allgemeine Volksvorstellung von der Höhe der Meeresswogen übertrieben ist. In der Regel darf man annehmen, daß ein starker Wind auf offener See Swogen von etwa 5 Metern Höhe hervorbringt, während solche von 10 Metern zu den Seltenheiten gehören. Der Abstand von Kamm zu Kamm wechselt gleichfalls nicht unbedeutend, oft im Verhältnis von eins zu drei bei zwei aufeinander folgenden Swogen, und gerät das Meer in Aufruhr, so wächst die Länge der Swogen schneller als die Höhe. Beim Kap der guten Hoffnung wechselte unter starken, vier Tage anhaltenden Weststürmen die Höhe der Swogen nur zwischen sechs und sieben Metern, während die Länge von 113 Metern am ersten Tage bis zu 235 Metern am vierten Tage wuchs. In einzelnen Fällen kommen auch noch größere Abstände zwischen den Swogen vor. 300 Meter sind nichts Ungewöhnliches, ja man hat schon Swogen von 400 Metern Länge festgestellt.

Praktische Weihnachts-Geschenke.

Herren-Wäsche,
Hemden nach Mass.

Eigene Anfertigung, bester Sitz.

Kragen, Manschetten, Krawatten.

Damen-Wäsche,

entsprechende Modelle für Mass-Anfertigung
in eig. Atelier.

Größtes Lager fertiger Wäsche
zu billigsten Weihnachtspreisen.

Damen- u. Kinder-Schürzen.

Kinder-Wäsche.

Erstlings Wäsche, Schlafkörbe,
Kinderwagen, Bettchen, Möbel.
Rütschen, Mäntelchen.

Bitte beachten Sie die Preise in den Schaufenstern.

Taschentücher

in enormer Auswahl.

ff. Monogramm-Stickerel.

Viele Gelegenheitskäufe.

Tisch-Wäsche.

in allen Preisen und Größen.

Handtücher und Küchenwäsche.

Tee-Gedecke von 4.⁵⁰ an.

Künstler-Gedecke.

Bett-Wäsche.

Steppdecken - Daunendecken.

Billige fertige Bett-Wäsche.

Daunen-Decken von 36 M. an.

Webergasse
30.

Theodor Werner,

Leinen- und Wäsche-Haus.

Webergasse
30.

5533

Durch Aufgabe einer renommierten Schuhfabrik

habe ich Gelegenheit einen großen Posten seiner Schuhwaren für Dam- u. Herren in Vorkauf, Chevreau und Kalbleder (Bugs, Schürzen, Schmalen- u. Knopfschäkel), darunter solche mit L.V.-Abzeichen in Goodrich-Weiß- u. em Hardarbeit u. Mac-Kay einzukaufen. Außerdem ist mein Lager reich sortiert mit Kinderstiefel u. Kinderschulstiefel, sowie sonstige prima Fabrikate u. Damen-, Herren-, Kinderstiefel in Vorkauf, Chevreau und Kalbleder in den Herren und Herren. Handschuhe und Pantoffeln in großer Auswahl.

Infolge meiner vorteilhaften Einkäufe bin ich in der Lage, zu haarend billigen Preisen zu verkaufen, und es daher für jedermann hochlohnend, mein enormes Schuhlager zu besichtigen.

Marktstrasse 22, 1.

(Kein Laden).

im Hause v. Borgelland-Adolf des der
Firma **Kud. Wolf.**
Telephon 1894. 4416

Flechten
Hautaus-
schläge
Mittlerer Sommer-
frosen, gelbe, rote
Mücken, das Beste
Dr. Kunz's Glycerin-
schwefelmilchseife. Man
verlange Dr. Kunz's
nur von H. Kunz,
Kronenpark, Wiesbaden.
Drog. Sanitas, W. u.
ritinshir, J. O. Siebert,
A. Schick u. Tander,
Drog. Kirchg. 6. 1569/341



Nr. 293.

Sonntag, den 16. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Alles — alles verloren!“ rief er, blaß und verstört bei den Frauen erscheinend. „Nichts, rein gar nichts mehr zu retten!“

„Aber wie — wie ist denn das möglich?“ fragte Frau Wallburg mit bebenden Lippen.

„Wie?“ Der Sprechende machte eine Gebärde heftigen Unwillens. „Weil ich wie ein Unsinniger benimmt und sich in Unternehmungen einläßt, die man nicht übersehen kann. — Kein Wunder, daß er zuletzt ganz und gar den Kopf verloren hat!“

„Aber hat er Dich denn nie um Rat gefragt?“ erkundigte sich die Witwe, während Felicia zitternd auf ihrem Stuhl saß und die Hand auf das ungestüm pochende Herz presste.

„Das ist's ja eben!“ rief der erregt im Zimmer auf und ab Schreitende und stampfte zornig mit dem Fuß auf. „Keine Sterbenssilbe hat er gesagt. Ich hatte ja keine Ahnung, daß es so mit ihm stand, und das kann ich ihm nicht verzeihen. Ich hätte ja nie zugegeben, daß Du einen Menschen heiratetest, der eigentlich schon damals hätte den Bankrott anmelden müssen!“

Felicia zuckte heftig zusammen und hielt sich nur mit Mühe auf ihrem Stuhl aufrecht. Frau Wallburg erblickte und hob ihren Blick mit dem Ausdruck eines hilflosen Kindes zu ihrem Bruder empor.

„Aber ich — ich und Felicia,“ stammelte sie, noch immer nicht den ganzen Umfang des Unglücks erkennend, „wir können doch nichts dafür. Wir können doch nicht darunter leiden, daß — — — Für uns ist doch gesorgt? Ein Teil wird doch noch da sein von dem großen, großen Vermögen?“

Der Fabrikant lachte gellend auf.

„Freilich, da ist noch etwas, natürlich, bar Geld und Forderungen. Aber Gegenforderungen sind noch weit mehr da. Denkst Du etwa, die Gläubiger, die ihr Geld verlieren, werden Euch noch obendrein etwas schenken? Nichts bekommt ihr, auch nicht soviel! Alles — alles kommt unter den Hammer, die Kutsche, die Pferde, die ganze Einrichtung, alles — alles!“

Die bitter enttäuschte Witwe rang die Hände.

„Aber was soll denn aus mir werden?“ jammerte sie weinend.

Der Gefragte zuckte die Achseln.

„Es wird Dir nichts weiter übrig bleiben, als wieder zu mir zurückzukehren, ärmer wie Du gegangen. Und die Schande hast Du noch obendrein. Mit Fingern werden sie auf Dich zeigen, auf die Frau des Bankrotteurs!“

Das Geräusch eines heftig zurückgeschobenen Stuhles unterbrach den Zornigen. Felicia war jäh aufgesprungen und stürmte zum Zimmer hinaus. Der nächste Vormittag brachte dem armen, jungen Mädchen eine Reihe noch häßlicherer Auftritte.

Da kamen zuerst Angestellte eines Beerdigungscomptoirs, welche in ihrer pietätlosen Weise die letzten Vorbereitungen zum Begräbniß trafen. Dann erschien der Küster der Kirche, um noch einmal Rücksprache mit den Leidtragenden zu nehmen und

ihnen mitzuteilen, daß der Prediger sich nicht habe entschließen können, dem Begräbniß des unter so betrübenden Umständen aus dem Leben geschiedenen Selbstmörders seine Begleitung zu widmen. Es würde deshalb bei einem „stillen Gebet“ sein Bewenden haben müssen.

Am Nachmittag hatte Felicia ein Erlebnis, das die von allen Aufregungen der letzten Tage tief Darniedergebeugte vollends zu Boden schmetterte. Als sie sich zur Beerdigung ankleidete, fand sie, daß am Halsstragen des Kleides eine Knospe locker geworden. Sie rief nach dem Stubenmädchen und trug ihr auf, Nadel und Zwirn zu bringen.

„Ich komme schon!“ war die verbrießliche, aus der Küche gerufene Antwort.

Aber Felicia wartete und wartete, ohne daß ihrem Befehl Folge geleistet wurde. Ungeduldig trat sie auf den Flur hinaus, um nach der Säumigen zu sehen. Ein Gewirr von heftig durcheinander redenden Stimmen, das aus der Küche herausdrang, veranlaßte sie, stehen zu bleiben. Die Tür stand halb offen, und so konnte sie jedes Wort deutlich verstehen.

„So gehen Sie doch,“ hörte sie den Diener sagen — „das gnädige Fräulein wartet ja schon lange auf Sie!“

Das Stubenmädchen lachte höhnisch.

„Mit der Gnädigkeit ist's aus,“ antwortete sie. „Wenn sie was will, soll sie sich's selber holen!“

„Stimmt,“ pflichtete die tiefe Stimme der Köchin bei. „Das Fräulein soll sich nur getrost selber bedienen. Mit dem Kommandieren wird's nun wohl überhaupt aus und vorbei sein!“

Felicia zitterte wie Espenlaub. Eine fürchterliche Angst, es könnte jemand von der Dienerschaft sie hier entdecken, überfiel sie, dennoch aber war sie wie gelähmt und unfähig, sich von der Stelle zu bewegen. Und so ging ihr auch der Rest des Gesprächs nicht verloren.

„Meine Meinung ist,“ hörte sie den Diener der Köchin widersprechen, „so lange ich hier in Stellung und Brot bin, habe ich meine Pflicht zu erfüllen; dafür werde ich bezahlt und damit punktum.“

„So?“ hohnlachte das Stubenmädchen. „Wissen Sie das schon so genau? Haben Sie's Geld schon in der Hand? Ich sage Ihnen, passen Sie 'mal auf, für'n letzten Monat haben wir überhaupt das Nachsehen. Ich weiß, was ich tue, morgen schnüre ich mein Bündel. Keinen Tag bleib' ich länger. Wenn ich 'ne Herrschaft nicht respektieren kann, dann — na — ich sage bloß soviel, es kann unsereinem keine Ehre machen, in einem Hause zu dienen, mit dem niemand was zu tun haben will. Als wenn hier plötzlich die Cholera ausgebrochen wär! Oder haben Sie schon gesehen, daß jemand gekommen wär' und hätte sein Beileid ausgedrückt, wie es doch bei anständigen Leuten Mode ist? Ich nicht! Keine Menschenseele hat sich blicken lassen, nicht 'mal vom Geschäftspersonal. Keinen Kranz, keine Blumen, rein gar nichts!“

Der Lausenden stürzten die Tränen aus den Augen, und sie fühlte, daß sie das Schluchzen, das ihr aus der ringenden

Brust heraufstieg, nicht länger würde zurückhalten können. Die schonungslosen, grausamen Worte trafen sie mitten ins Herz, und von Scham und Schmerz überwältigt, flüchtete sie in ihr Zimmer zurück. Mit zitternden Händen schob sie den Riegel vor. In ein leidenschaftliches Schluchzen ausbrechend, warf sie sich vor ihrem Bett auf die Kniee nieder. Das vernichtende Bewußtsein ihrer Lage war ihr plötzlich aufgegangen, das, was sie im Schmerz über den unersehblichen Verlust gar nicht wahrgenommen.

Verfehmt, geächtet, verachtet von allen! Sie hatte die Empfindung, als gerrisse etwas in ihrem Herzen, als stürbe ein Teil von ihr, der nie wieder zum Leben erwachen würde. Nie wieder würde ihr die Sonne scheinen, nie würde sie fröhlich sein, nie wieder lachen und scherzen können! Die bitteren, brennenden Erfahrungen dieser Tage, welche ihr die Lust am Leben raubten, würde sie nie überwinden. Es war ihr, als ergösse sich eine Welle ähnden Giftes in ihre Brust, die alles, was an Menschenliebe und Lebensfreude in ihr gegläht, hinwegschwemmte und auslöschte. Ein Druck wälzte sich ihr schwer auf die Seele, unter dem ihr Herz erstarrte und ihre Tränen verfestigten.

Kurz vor der Stunde des Begräbnisses klopfte der Diener an ihre Thür. Eine Dame sei da, die das gnädige Fräulein zu sprechen wünsche.

Felicia erschauerte. Ein heftiger Widerwille regte sich in ihr. Nur niemand sehen, niemand sprechen! „Sagen Sie der Dame,“ rief sie mit zuckenden Lippen, „ich sei nicht in der Stimmung, sei krank — sagen Sie, was Sie wollen!“

Doch der Diener ließ sich nicht so leicht abweisen.

„Die Dame meinte, das gnädige Fräulein würde sie schon empfangen. Ich sollte nur sagen, sie sei eine gute Freundin von dem gnädigen Fräulein aus der Pension her.“

Felicia fuhr in die Höhe. Carita von Dromberg! War es denn möglich? Die Stolze, Hochmütige, die sonst so streng jeder kompromittierenden Verührung aus dem Wege ging, verschmähte es nicht, zu ihr zu kommen, zu der Tochter des Bankerottteurs?

Gewiß kam Carita nur mit dem heimlichen Verlangen, sich an ihrem Unglück zu weiden und sie ihre ganze, uneingeschränkte Ueberlegenheit fühlen zu lassen! Mit einem entschlossenen Ruck hob Felicia den Kopf. „Sagen Sie der Dame,“ rief sie mit heiserer, rauher Stimme durch die Thür, „sagen Sie ihr, ich bedauere sehr, aber ich sei nicht in der Lage —“

Sie hörte, wie sich der Diener entfernte, und atmete auf. Aber was war das? Von neuem näherten sich die lauten, stampfenden Tritte des Dieners ihrem Zimmer und daneben sanfte, huschende, leise Schritte von Damenfüßen. „Hier, gnädiges Fräulein, in diesem Zimmer“ hörte sie den Diener sagen, der sich gleich darauf entfernte. Nun pochte es zaghaft an ihre Thür, und eine schüchterne Stimme, die nicht die mindeste Ähnlichkeit mit dem lauten, herrischen Organ Caritas von Dromberg hatte, wisperte herein: „Mach' doch auf, liebe Felicia! Ich komme ja nur, ich will Dir nur sagen — es tut mir ja so furchtbar leid, und ich will Dich auch ganz gewiß nicht lange belästigen.“

Er war etwas in dem Klange dieser Stimme, das wie Engelsmusik auf die überrascht Aufhorchende wirkte und sie antrieb, an die Thür zu eilen und den Riegel zurückzuschieben.

Im nächsten Moment stand Käthe Richter vor ihr. Noch immer so baid und so ungeschickt wie einst in der Pension, stolperte sie ins Zimmer hinein, sich vorn auf das viel zu lange Kleid tretend. Aber von ihrem runden, vollen Gesicht strahlte das innigste, herzlichste Mitgefühl, und in ihren gutmütigen, blauen Augen perlten schimmernd die Tränen. Am rechten Arm hing ihr ein großer, prachtvoller Kranz aus Vorbeerblättern und weißen Kamelien, den sie rasch abstreifte und auf den nächsten Stuhl legte. Dann breitete sie die Arme gegen die erschütterte Dastehende aus, und mit zitternder, schluchzender Stimme stieß sie hervor: „Arme, arme Felicia! Ich fühle ja so sehr mit Dir, es geht mir ja so furchtbar nahe — Sei nur nicht böse, daß ich — daß ich in Deinem Schmerz — Ich las in der Zeitung und da dachte ich, vielleicht tut Dir's gut und — Du solltest doch nicht denken, daß ich Deine Freundin nur — nur in den guten Tagen gewesen — Mein Gott, welch' Schreckliches hast Du durchmachen müssen, arme, arme Felicia!“

Die Stimme erstickte in dem ungestüm hervortretenden Schluchzen; ganz von ihrer Rührung überwältigt, schlang Käthe Richter ihre Arme um Felicias Hals und küßte sie wieder und wieder.

Und Felicia fühlte, wie der dumpfe Druck von ihrer Brust wich und sich in den heftig strömenden Tränen löste, die sich mit denen der Freundin vermischten. —

Der schwere, an schmerzlichen Aufregungen reiche Tag war überstanden. Felicia siebte mit ihrer Stiefmutter in das Haus des Bruders der letzteren über. Mit ehrlichem Willen

strebte sie, sich in die veränderten Verhältnisse zu fügen. So schwer es der in verschwenderischem Ueberfluß Aufgewachsenen auch wurde.

Es herrschten kleine, beschränkte Verhältnisse in der Familie ihres Stiefvaters, der seit Jahren Witwer war und dem eine ältliche Verwandte, eine Cousine seiner verstorbenen Frau, die Wirtschaft führte. Außerdem gehörten noch vier Kinder, im Alter von sechs bis zwölf Jahren, und ein Dienstmädchen zu dem Hausstande. Da die Wohnung im ganzen nur aus fünf Zimmern bestand, so ging es natürlich ein wenig eng zu, und es ließ sich selbst beim besten Willen nicht vermeiden, daß oft einer dem anderen lästig wurde.

Aber diese äußeren Unvollkommenheiten waren nicht die Ursache, daß Felicia sich unter ihren Verwandten nicht heimlich und wohl fühlen konnte. Was beständig wie ein Alp auf ihr lastete und ihr jeden Vissien vergällte, war die Empfindung, daß sie von allen mit scheelen Augen angesehen und mindestens wie ein unerwünschter Familienzuwachs betrachtet wurde. Ihr Stiefvater war ein stiller, ernster Mann, der nicht viele überflüssige Worte machte, aber sie glaubte in seinem ewig finsternen Blick einen stillen Vorwurf zu lesen. Sie wußte, daß auch er bei dem Zusammenbruch des Bankhauses ein kleines Kapital verloren hatte, und nun schien es Felicia, als ob ihn ihr Anblick beständig an seinen Verlust erinnere.

Weit offener und rücksichtsloser trug „Tante Bertha“ ihre Abneigung gegen die neue Hausgenossin zur Schau. Es war ein lauernder, eigentümlich mißtrauischer Blick, mit dem die Leiterin des Hauswesens die Stiefnichte des Hausherrn unablässig verfolgte. Glaubte sie sich in ihrer Stellung bedroht, die sie nun schon seit Jahren behauptete, bedroht in den stolzen Hoffnungen, welche die ältliche Jungfrau still im Busen zu nähren schien?

In erster Linie war es der Vorwurf des Müßigganges, den Tante Bertha immer wieder gegen Felicia im Munde führte. Und mit Vorliebe tat sie das im Beisein des Hausherrn, um sie, wie Felicia im stillen empfand, bei dem Onkel in möglichst schlechtem Lichte erscheinen und nun ja keine freundlichen Gefühle für die neue Hausgenossin bei ihm aufkommen zu lassen.

Eines Tages, nachdem man eben von der Mittagstafel aufgestanden war, und Herr Schöning noch im Zimmer weilte, kam Tante Bertha wieder einmal auf ihr Lieblingssthemma zu sprechen. „Ich begreife Dich nicht, Felicia,“ sagte sie, kaum, daß das junge Mädchen sich in die Vektüre eines Buches zu vertiefen begann, „immer und ewig bei den Romanen! Für ein Mädchen in Deiner Lage ist das doch keine Beschäftigung! Ich würde mich doch genieren, so groß und stark wie Du bist, die Hände müßig in den Schoß zu legen.“

„Aber was soll ich denn tun?“ fragte Felicia mit einem leisen Seufzer und warf einen hilflosen Blick nach dem Onkel hinüber, der sich mit einer Zeitung an den Tisch gesetzt hatte.

„Was Du tun sollst?“ wiederholte Tante Bertha, während sie eine deutliche Nuance von Entrüstung in den Klang ihrer Stimme legte. „Was alle armen Mädchen tun müssen: Geld verdienen! Ich an Deiner Stelle, ich hätte ja gar keine Ruhe. Mein Ehrgefühl ließe es nicht zu, immer nur Wohlthaten anzunehmen und dem Onkel, der so schon sein mühsam erspartes Geld bei Euch verloren, müßig auf der Tasche zu liegen!“

Herr Schöning blickte von seiner Zeitung auf. Nichts war ihm so verhaßt wie häuslicher Streit. Im Geschäft hatte er Unruhe und Sorge genug, in der Familie liebte er seine Ruhe.

„Laß doch die alte Geschichte!“ warf er stirnrunzelnd ein. „Felicia hat doch keine Schuld —“

„Hab' ich denn das gesagt?“ verteidigte sich die Getabelte heuchlerisch. „Das sei fern von mir, daß ich einen so ungerechten Vorwurf gegen Felicia erhöhe. Ich meine ja doch nur, sie sollte einen Anlaß daraus nehmen, Dir Deine ohnehin schwierige Lage nicht noch mehr zu erschweren. Hab' ich da vielleicht Unrecht? Das Herz dreht sich einem im Leibe um, wenn man sieht, wie Du Dich vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Geschäft quälst, um was vor Dich zu bringen. Und Du hast doch selbst Familie und hast das, was Du Dir in langen Jahren erarbeitet und zurückgelegt hast, mit einem Schlage verloren. Das sollte doch Felicia bedenken und sollte sich umtun. Wie lange wird's denn dauern, dann ist das bißchen Garderobe, was sie mitgebracht hat, zerrissen, und dann heißt es: Neu anschaffen! Wenigstens für ihre Kleidung sollte sie doch selbst sorgen. Habe ich vielleicht nicht Recht?“

Herr Schöning zuckte mit den Achseln und blickte wieder in seine Zeitung. Felicia hatte schon längst ihr Buch zugeklappt und beiseite geschoben. Die Worte der Scheltenden trafen sie wie Nutenstriche und erfüllten sie mit Trauer und Beschämung über sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Gott hat euch ein Gesicht gegeben und ihr macht euch ein anderes.
Shakespeare.



„Ein Irrtum“.

Nach dem Englischen von F. Helm.

(Nachdruck verboten.)

Die Morgensohne beleuchtete die großen vergoldeten Buchstaben über der Tür des alten Handelshauses und sie schien auf einen jungen Mann mit bestimmten, charakteristischen Zügen und klugen grauen Augen, der vor der Tür stand und nachdenklich vor sich hin blickte: er wiederholte sich in Gedanken Emilys Ermahnungen. „Vater ist etwas eigentümlich“, hatte sie gesagt. „Man muß ihn erst genau kennen, um seinen Wert schätzen zu können.“ Spencer Grant dachte jetzt darüber nach, wie lange es wohl dauern würde, bis er so weit wäre. Er hatte diesen Vater noch nie gesehen und in wenigen Augenblicken wollte er ihn um die Hand seiner Tochter bitten.

Was hat Emily sonst noch gesagt?

„Du mußt meinem Vater nicht widersprechen. Tue, was er sagt. Laß ihm seinen Willen. Wenn er hitzig wird, so warte nur, es geht schnell wieder vorüber. Er ist dafür bekannt, daß er etwas sonderbar ist und leicht aufbraust. Aber du bist ja klug und wirst schon wissen, wie du ihn nehmen mußt. Ich werde ihn auf deinen Besuch vorbereiten. Tue mir aber den einzigen Gefallen und beherrsche dich bei allem, was er sagt.“

Spencer Grant öffnete die Tür und trat ein. Im ersten Kontor saßen mehrere Kontoristen und schrieben, aber keiner von ihnen blickte auf, als er an ihnen vorbei nach dem Privatkontor des Chefs ging. Er klopfte an und eine harsche Stimme rief: „Herein!“ Spencer nahm seinen ganzen Mut zusammen und trat ein.

Ein älterer Herr mit scharfen Zügen und buschigen Augenbrauen saß am Schreibtisch, das graue Haupt über eine Menge Papiere gebeugt.

„Sehen Sie sich“, sagte er, ohne aufzublicken.

Spencer tat wie ihm geheißen wurde. Nach kurzer Zeit erhob der alte Herr das Haupt und sah ihn forschend an. Darauf nahm er einen Brief zur Hand und las ihn durch.

Dann sah er Spencer wieder an. „Sie kommen präzise“, sagte er, „Sie sollten um zehn Uhr hier sein. Es ist ein Beweis, daß Sie eine ordentliche Erziehung erhalten haben. Sie haben einen guten Eindruck auf mich gemacht.“

Spencer murmelte einige Worte, er wäre sehr glücklich über den freundlichen Empfang, aber der alte Herr unterbrach ihn gleich wieder:

„Ihr Vater schreibt, Sie wären ihm ähnlich. Er sagt, die Ähnlichkeit wäre so groß, daß ich Sie sofort daran erkennen würde, wenn wir uns zufällig begegneten. Dieser Ansicht bin ich nicht, obgleich ja einige Familienähnlichkeit zwischen Ihnen und Ihrem Vater vorhanden ist. Sie sehen viel besser aus, wie er je ausgesehen hat.“

„Hat mein Vater das gesagt?“ fragte Spencer. Er wußte, daß es nicht der Fall sein konnte. Emilys Vater befand sich auf einem Irwege, aber er dachte, es wäre am besten, wenn er sich nichts davon merken ließe.

„Ja, das hat er“, antwortete er etwas spöttisch. „Väter, die ein einziges Kind haben, sind gewöhnlich etwas kurzsichtig.“ Dann fragte er mit verändertem Tone: „Nun, was können Sie denn? Können Sie stenographieren? Können Sie die Schreibmaschine gebrauchen? Können Sie einen ordentlichen Brief schreiben?“

„Diese Fragen“, antwortete Spencer ruhig, „glaube ich am besten dadurch zu beantworten, wenn ich Ihnen sage, daß ich eine gute, der Zeit entsprechende Ausbildung genossen und mehrjährige Übung in Geschäften habe.“

„Davon sagt Ihr Vater nichts“, bemerkte der alte Herr und warf wieder einen Blick in den Brief. Er

erwiderte nur: „Versuche es mit ihm!“ und das will ich auch. Ich habe eine gute Stelle für Sie. Ich will mir nämlich den Luxus erlauben, mir einen Privatsekretär zu halten. Nehmen Sie diese Briefe mit und beantworten Sie dieselben. Das kleine Zimmer nebenan ist das Ihrige. Lassen Sie die Tür offen, damit Sie hören, wenn ich rufe. Ich mag vielleicht Ihrer Hilfe bedürfen.“

Spencer nahm die Briefe und ging, ohne sich zu bedenken, in das Nebenzimmer. Er fand das nötige Schreibmaterial und setzte sich gleich an seine Arbeit.

Gleich darauf hörte er, daß die äußere Kontortür geöffnet wurde, und er konnte nun nicht umhin, folgendes Gespräch anzuhören.

„Na, da haben wir Sie also“, brummte der alte Herr.

„Ja, Herr Harvey“, sagte eine sehr dünne, etwas zitternde Stimme.

„Um! Ich kann Ihnen nur antworten, daß nichts aus der Geschichte werden kann“, entgegnete Herr Harvey in entschiedenem Tone.

„Meinen Sie, daß Sie mich nicht gebrauchen können“, fragte der andere sehr erstaunt.

„Ja, das meine ich“, höhnte der Alte. „Ihre schnelle Auffassung macht Ihnen alle mögliche Ehre.“

„Aber wie können Sie das wissen, ehe Sie mich geprüft haben“, wandte die dünne Stimme ein.

„Geprüft!“ rief der Alte. „Inwiefern sollte ich Sie prüfen?“

„Ich meine, daß es doch nicht richtig ist, mich zurückzuweisen, bevor Sie mich geprüft haben. Ich hatte darauf gerechnet, daß Sie mir größeres Wohlwollen erweisen würden.“

„So, also darauf hatten Sie gerechnet?“ unterbrach Herr Harvey ihn. „Dann haben Sie sich geirrt. Ich kenne meine Tochter besser als Sie.“

„Ihre Tochter, Herr Harvey?“

„Ja, meine Tochter! Wagen Sie nicht, Ihren Namen zu nennen.“

„Daran habe ich auch nicht gedacht, Herr Harvey.“

„Nun, Sie scheinen ja Vernunft anzunehmen. Das ist sehr günstig für Sie. Sie ist nichts als ein eigensinniges Kind. Nach einem Monat hat sie vollständig vergessen, daß Sie existieren.“

„Ich verstehe gar nicht, was Ihre Tochter mit der Sache zu tun hat. Ich habe ja gar nicht an sie gedacht.“

„Jetzt reden Sie wie ein vernünftiger Mensch. Nun, sprechen wir also nicht weiter über diese Geschichte.“

„Sie lehnen es also entschieden ab, es mit mir zu versuchen?“

„Fangen Sie nun wieder an! Glauben Sie, daß ich verrückt bin?“

„Nein, das liegt mir vollständig fern. Ich meine nur, daß ich fest darauf gerechnet habe, Sie würden mir Gelegenheit geben, Ihnen zu zeigen, wozu ich taue. Ich bin wirklich im höchsten Grade enttäuscht.“

„Mensch, fangen Sie nun wirklich wieder von vorn an?“

„Nehmen Sie mich einen Monat auf Probe.“

„Keine Minute.“

„Dann versuchen Sie es wenigstens eine Woche mit mir.“

„Wollen Sie jetzt machen, daß Sie fortkommen. Gehen Sie ins Tollhaus und heiraten Sie eine, die auf demselben geistigen Standpunkt steht wie Sie.“

„Dann ist hier ja nichts mehr für mich zu machen. Mein Vater wird sehr erstaunt sein über die Behandlung, die mir von Ihnen zuteil geworden ist.“

„Ihr Vater! Was kümmere ich mich um Ihren Vater. Warum behält er seine idiotischen Kinder nicht bei sich zu Hause?“

„Ich empfehle mich Ihnen, Herr Harvey.“

Die Tür wurde heftig zugeschlagen. Einige Minuten war alles still.

„Was er wohl damit meinte, daß sein Vater sich wundern würde“, hörte Spencer den alten Herrn murmeln. „Wer ist sein Vater? Gleichviel, wer er auch sein mag, sein Sohn soll nie meine Tochter heiraten. Was in aller Welt ist wohl in ihm gesehen hat?“

Er geht mit schweren Schritten durch das Zimmer und als Spencer ausblickte, stand Herr Harvey in

der Tür und sah ihn an. Das Gesicht des alten Herrn war feuerrot und sein Haar sträubte sich nach allen Seiten.

„Nun, Herr Sekretär, wie geht es?“

„Ausgezeichnet,“ war Spencers Antwort, „in fünf Minuten lege ich alle Antworten auf Ihren Schreibtisch.“

„Gut,“ nickte der Alte.

„Aber da fällt mir ein,“ fuhr Spencer fort, „was soll ich Van Minam & Co. antworten. Sie haben ein Angebot auf Ihr Kokenillenslager gemacht.“

„Ich nehme es an. Schreiben Sie, daß ich die Kokenille morgen abschießen würde.“

„Das würde ich nicht tun, wenn ich an Ihrer Stelle wäre,“ antwortete der Sekretär bestimmt.

„Was sagen Sie?“ fragte Herr Harvey aufs höchste erstaunt.

„Sie scheinen nicht zu wissen, daß die Farbstoffe im Steigen begriffen sind,“ sagte Spencer mit seinem Lächeln. „Wenn Sie einen Augenblick warten wollen, werde ich mir durch das Telephon Auskunft über die letzten Notierungen verschaffen.“

Er ging in das äußere Kontor, wo sich das Telephon befand.

„Es verhält sich so, wie ich es mir dachte,“ sagte er zurückkehrend. „Die Kokenille war 34 Prozent gestiegen, als die Börse heute morgen geöffnet wurde.“

Herr Harvey ging nach seinem Schreibtisch und machte eine schnelle Berechnung. „Das bedeutet einen Gewinn von 10 000 Mark,“ sagte er. „Ich glaube, Sie werden Ihr Gehalt verdienen.“ Dann fügte er langsam hinzu: „Und ich werde alt.“

Die Tür des Kontors öffnete sich und ein reizendes junges Mädchen erschien auf der Schwelle. Es war Emily.

„Nun, Papa, hier hast du mich,“ sagte sie, näher kommend.

Der Alte sah sie grimmig an. „Ich habe ihm einen Lauspaß gegeben,“ sagte er schnell. „Es war ein höchst unangenehmer Kerl. Du kennst ihn wahrscheinlich gar nicht genau, Kind.“

Bevor sie antworten konnte, zeigte sich ihr ein höchst unerwarteter Anblick. In der Tür des kleinen Kontors stand Spencer, ohne Hut, mit einer Feder in einer und einem Paket Briefen in der anderen Hand. Als er sie sah, legte er hinter dem Rücken des Alten warnend einen Finger auf die Lippen und zog sich schnell wieder zurück.

„Ah, Papa,“ war alles, was sie sagen konnte.

„Nimm es dir aber nicht weiter zu Herzen, Kind,“ sagte der alte Herr jetzt gänzlich zärtlich, den wirst du dir halb aus dem Sinn schlagen. Ich habe dort einen prächtigen Kerl sitzen,“ fügte er leise hinzu, auf die halb offene Tür zeigend — „das ist etwas für dich. Klüftig, von guter Familie und hübsch. Als er zwanzig Minuten in meinem Dienst war, rettete er mir schon 10 000 Mark. Warte einen Augenblick, ich will ihn dir vorstellen.“

Emily ging schnell nach der Tür.

„Guten Morgen!“ sagte sie, Spencer zunichtend.

„Guten Morgen!“ antwortete der junge Mann lächelnd und glückselig.

Emily wandte sich nach ihrem erstaunten Vater um. „Ja, du hast vollkommen recht, Papa. Er ist gerade etwas für mich. Das habe ich längst gewußt, aber ich glaube, du weißt nicht recht, wer er ist. Sage Papa, wer du bist, Spencer.“

„Mein Name ist Spencer Grant. Ich bin Inhaber der Farbstoffimportfirma Spencer Grant & Co., Herrn Harvey zu dienen.“

„Spencer Grant & Co.“ rief der alte Herr erschrocken. „Wer war denn der andere?“

„Ich fürchte, das war der Sohn Ihres alten Freundes,“ sagte Spencer.

Er schlug die Augen nieder, um ihren schelmischen Ausdruck zu verbergen.

„Das ist ja schrecklich,“ stöhnte Herr Harvey. „Wie soll ich die Geschichte wieder in Ordnung bringen.“

„Du kannst die Aufklärung ja deinem neuen Sekretär überlassen,“ schlug Emily vor.

„Ja, überlassen Sie sie dem jungen Inhaber der Firma Harvey & Grant,“ sagte Spencer lächelnd.

Der alte Herr nahm lachend das Anerbieten an!

Rätsel und Aufgaben.

Ordnungsaufgabe.

Selters
Steingut
Anderle
Karlsbad
Schlacht
Automobil
Norderney
Wachenhusen
Lammergeier
Reichenberg
Heringsdorf

Die obestehenden Wörter sollen derartig geordnet und unter einander gestellt werden, daß die Diagonale von links oben nach rechts unten ein Drama von Ibsen nennt.

Buchstaben-Doppelrätsel.

a a a c d e e e g h h i l m m m n o r r r r t u u u.

Aus vorstehenden 27 Buchstaben sollen 9 Wörter gebildet werden, die aus je drei Buchstaben bestehen. Setzt man vor jedes dieser Wörter zwei der nachstehend angegebenen Buchstaben, so entstehen Wörter deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben einen bekannten Philosophen nennen.

Die an erster Stelle stehenden Wörter bezeichnen: eine Stadt in Italien, einen Artikel, Futtermittel, ein Fürwort, einen Fuß, eine Temperaturbezeichnung, ein Fürwort, eine alte Waffe und einen Beamten-titel.

Die Buchstaben für die an zweiter Stelle befindlichen Wörter sind: a a c e e e g h h i i n p s t z.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntags-Nummer.

Füllrätsel.

Tanne
Ruber
Jlias
Eefam
Thorn
Abler
Nidba
Uebe

Tristan und Isolde.

Wagner.

Versteckrätsel.

Ueber Nacht = Vern
sware genau = Regen
an Geläufigkeit = Angel
Kameerun nahmen = Anna
nach oder = Nachod
Post erneuert = Sterne
sich in allen = China
Auch ein Engel = Heine
wie selten = Wiesel
Der Lebende = Erle
kein seltener = Insel
länger aufhalten = Gera

Braunschweig.

Rebus.

Im Schmerze wird die neue Zeit geboren.

Operngläser, Feldstecher, in jeder Preislage.
Optische Anstalt 5675
C. Hohn (Inh. C. Krieger, Langgasse.)



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ Nie verlegen. ~ ~



„Der Neger hat ja ganz weiße Flecken, der ist wohl nicht echt?“

„Der ist halt schon von der Kultur befeckt!“

Zu viel

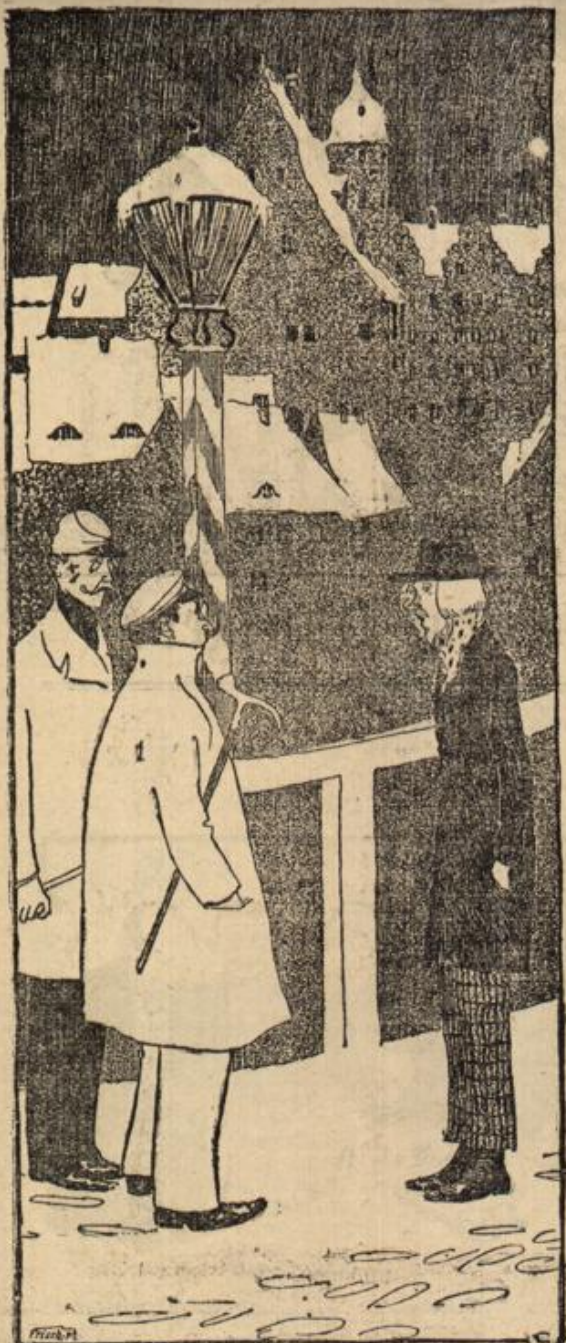


und



zu wenig Bedienung.

Schicksalsgenossen.



„Ich bitte um eine kleine Unterstützung, meine Herren. — Ich habe kein Geld und keine Arbeit!“

„Wir auch nicht.“

Gedankensplitter.

Das einfachste Gericht ist besser als das teuerste Kochrezept.

Im Glücke den Kopf oben behalten ist oft schwerer als im Unglücke.

Manchen ist das Spiel nur dann eine Erholung, wenn sie von Anderen viel „holen“ können.

Erfasste Gelegenheit.

Verlobte (zu ihrem Verlobten): „Um Gotteswillen, Du hast mir dreizehn Küsse gegeben. Schnell noch den vierzehnten her!“

Liebhawer-Fotografie.

⚠ Warnungsruf an alle jungen Leiden, die's angeht.

Anmuthsvoll und iwwerfchend machd sich de Momenduffnahme, Fängd dr Jüngling fix erhaschend das Vordräh von seiner Dame. So warsch ooch mid meiner Kleenen, die, beglickd dorch ihr Vordräh, Mir geweiht ihr Liebesfehnen — heehen dhad se „Dorodhee“

Wie se dantz leichdbestieheld, wie se Fensder budzd im scheierd, Wie se tohd um wie se biehld um de Stafseemiehle leierd, Wie se Schdrimbe wusch um schdobbd, wie se dreimde, wie se wachde, Wie se dann dn Debbich kobbde um de Lamben reene machde,

Wie se an' Klaviere schmachdend Balzer bauwde ohne Ende Und in' Schbiechel sich bedrachdend ihre blonden Lädchen breimde, Wie se an der Nähmaschine Wäsche seind, um wie se hä!-id, Wie se sich mid samfder Miene Sonndags uff'n Sopha rätelde:

So besah ich de Geliebde wohl uff fuffzich scheenen Bildern, Weil se uff mei Herze iebde Zantverkräpde, kaum zu schildern. Awer een Modell alleine das werd ledern nachgerade! Weil ich mich nach Andrung sehnde, wach ich ab von' Dugendshade;

Denn wer ächdend kunsdbestissen, muß de Wahrheed anerkennen: Niemand machde das vernissen, was mer „Wechselwärtung“ nennen. 's is doch hibisch, wenn man de Plabde so in'n Abbarad geschdedt had, Dums: Un glei was Reies haddel! „Variatio delectat!“¹⁾

Naus uffs Land und in de Berche zog ich mid dr Dunkelkammer. Lustig wie 'ne Heedelärche hiff ich uff des Lääbens Zammer. Landschaftsbilder fand ich massig, awer's blieb nich bei dr Landschaft! Und so kam es schließlich, daß ich heemlich knibde 'ne Velandschaft.

Diese obdich zu fixieren, freide ich mich unbeschreiblich, Denn hier muß ich kunschdabieren: die Velandschaft die war weiblich! Awer ach! Bei Dorodheen fand ich damit keene Gnade. Naum, daß se das Bild gesehen, hui! Da trihd se ihre Gnade!²⁾

„Was? Den Bauern-Drambel?“ kunnste doch nich gar als hibisch bezeichnen?“ „Dah mirsch vor dn Dorchen dantzde, wag' ich nich hinwegzuleichnen! Un, ä jedes Word bedonend frug se: „He? Wer is denn das da?“ „Awer Dorchen!“ bad ich schonend. — „Schbille biste! Tamid basda!“

Und das Bild, das unschuldsvolle, riß se glei in tausend Fedzen, Ich endrann, um ihren Grolle mich nich weider auszusedzen. Meiner Kunstlerglud Endzindung sah in' Reime ich erschdiden Und ar Ledzd ging die Verbindung ooch mit Dorchen in de Widen!!

Darum rahd ich jungen Leiden: „Weigd Eich nie vor Weibsen sllavisch! Nur lee Schdedenpferde reiden! Namendlich nich fodografisch! Wo dr Jüngling sich verslichded, abzubilden schädäds nur Gene: Wärd de Einbildung gezichded, um fix sowas dant' ich schene!!

Willh von Wegern.

¹⁾ „Wechselstellung erquidit“, ²⁾ „But“, ³⁾ „Bauernmädchen“, unter Hinweis auf ungraziösen Grog

* * Berechtigte Sorge. * *



„Dummer — Sachsen — ich möcht' gar zu gern den Kerl runterknallen — ich hab' blos Angst, er läuft mir nachher weg!“

Allzu Nebenwürlig.

Richter: „Es sind ja kaum zwei Monate her, daß Sie hier geessen haben, und nun haben wir wieder das Vergnügen —“ Angeklagter: „Oh, ich bitte, Herr Richter, das ist ganz meinerseits.“

Eine nette Pflanze.



Hausfrau (zu dem stellesuchenden Mädchen): „Auf Ihrer letzten Stelle haben Sie nur vier Wochen ausgehalten!“

Dienstmädchen: „Nur? Ich sage Ihnen, die Madame wäre froh gewesen, wenn ich schon nach acht Tagen gegangen wär!“

Druckfehler.

Unter furchtbarem Getöse ging vom Gebirge eine ungeheure Alwine (Lavine) nieder.

Verschnappt.



Hausfrau: „Wie, Sie wollen noch behaupten, die Vögel seien gar nicht von mir? Sehen Sie, hier steht doch „Hotel goldener Engel“ . . . Da hat mein Mann früher zu Mittag gegessen!“

Aus Fritzchens naturgeschichtlichen Aufsatz.

„In unseren Wäldern sind viele Ottern heimisch. Die gewöhnlichen schaden dem Menschen nichts. Sind Sie aber verheiratet, heißen sie Kreuzottern, und dann werden sie giftig.“

Handwerker-Gedanken.

Stutsher lieben die Stiege und führen gern die Bügel.

Töpfer sind gewöhnlich Leute von gutem Ton.

Maurermeister pflegen steinreiche Leute zu sein.

Ein Seifensieder kann wohl kerzengerade gehen, braucht aber deshalb doch noch kein großes Licht zu sein.

Gemütlich.

Student (zur Kellnerin): „Ach, Amalie, pumpen Sie mir fünf Mark; ich möchte Ihnen die Beche nicht schuldig bleiben!“

Aha!

A.: „Sie schicken Ihre Frau ins Bad, ist sie denn krank?“

B.: „Nein, ich schicke sie zu meiner Erholung fort.“

Kasernenhorblüte.

Sergeant: „Mensch, Sie kommen mir vor wie das trojanische Heupferd!“

Malitiös.



Er: „Möchten gnädiges Fräulein vielleicht Mondscheinfahrt mitmachen?“

Sie: „Bitte, bleiben Sie bedeckt!“

Boshaft.

Claquechef (zu einem Bekannten): „Was soll ich mir nur auf meine Visitenkarten drucken lassen, Claquechef möcht ich nicht gern darauf haben.“

„Nennen Sie sich Applausleithammel!“



Grob.

Junger Mann (enthusiastisch): „Glauben Sie mir, ich bin für die Bretter bestimmt, welche die Welt bedeuten!“
Theaterdirektor: „Om, ja, hölzern genug sind Sie dazu!“

Ein Vorsichtiger.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Schloßbesitzerin (zu dem Verehrer ihrer Tochter):
„So weit mein Blick reicht, Herr Baron, ist alles mein.“
Baron (leise zur Tochter): „Sieht Ihre Frau Mutter gut?“

Gedankensplitter.

Wer bei streitenden Ehepaaren intervenieren will, lasse sich's zur Warnung dienen, daß diese in solchen Fällen meist der Devise folgen: „Getrennt marschieren, vereint schlagen!“

Erst wenn der Zwang uns gezeigt hat, was wir können, der Mangel, was uns entbehrlich ist, sehen wir ein, wie reich wir waren, als wir uns arm glaubten.

Ein Schlaukopf.

Herr Dämlinski kommt nach Berlin und hat hier das Pech, auszugleiten und sich den Fuß zu verlegen. Auf seinen Wunsch bringt man ihn in sein Hotel. Das Herbeiholen eines Arztes verbittet er sich; wohl aber telegraphiert er nach Haus an seinen ständigen Arzt: „Habe mich verletzt, Verhaltensmaßregeln vorschreiben!“

Der Arzt, in Unkenntnis über die Art der Blessur, fragt telegraphisch an, wo sich der wackere Mann verletzt habe. Und der Biedermann drahtet zurück: „Am Rathaus.“

Ein Schlauberger.

Bekannter: „Wie brachten Sie denn Ihre Frau wieder zum Bewußtsein, nachdem sie Ihnen zum ersten Mal in Ohnmacht gefallen war?“

Junger Ehemann: „O, sehr einfach; ich flüsterte ihr zu, sie hätte sich mit ihrem neuen Kleid in einen Tinten-flecken hineingesetzt; da hätten Sie 'mal sehen sollen . . .“

Sehr nötig.

„Nun Moritz, wie gefällt dir's in der Schule?“

„O sehr gut Papa.“

„Fehlt Dir noch etwas zum Unterricht?“

„Na, 'n paar Gummihören möcht' ich haben.“